Jetzt wieder 20 Seiten

25 1. Septemberheft 1958

ZIB ILLUSTRIERTE

ZEIT IM BILD

Gebändigt

Ein neuer Tatsachenbericht um Dompteure – Tiger – Leidenschaften von Werner H. Krause

Beginn in diesem Heft

Foto Buchmann

DER INTERESSANTE SCHNAPPSCHUSS

Fußballweltmeisterschaft 1958. Vorentscheidung zwischen Frankreich und Brasilien. 35. Minute — Foul an Jonquet. Wer hat solche Situationen nicht schon einmal erlebt, die Bitternis einer Niederlage, das Verschenken eines Tores oder auch ... daran verknüpft? Im Pfeifkonzert der Tausende geht das Schluchzen eines Jungen unter. Es ist der Sohn des französischen Mittelläufers. „Vati hat schon andere Schläge einstecken müssen", tröstet ihn Mutti. Und da ist er schon, der Trost — im Kleinen wie im Großen. Inzwischen haben sich ganz andere Gemüter beruhigt. Der Alltag ist wieder eingekehrt, die nüchterne Betrachtung aller Dinge. Nur der Schnappschuß erinnert noch an ...

Trainer, Väter ...

... und Söhne

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Ein Auge zu verkaufen

In Victor Hugos Werk „Die Elenden" verkauft Mutter Fantine, um die Tochter Cosette ernähren zu können, zu Lebzeiten ihre Haare und ihre Zähne. Entsprang diese Romanhandlung, die vor rund 140 Jahren geschrieben wurde, etwa nur der überschäumenden Phantasie des großen französischen Realisten? Keineswegs, was er schilderte, war zwar romanhaft, entsprach aber durchaus den damals herrschenden Verhältnissen in der „Grande Nation". So anklagend die Worte Hugos in „Die Elenden" sind, sie wurden durch ein Ereignis der letzten Tage, das ganz ähnlichen Charakter trägt, in seiner Schauerlichkeit noch weit übertroffen. Eine Mutter bietet eines ihrer Augen zum Verkauf, um vom Erlös ihren Kindern eine anständige Heimstatt bieten zu können.

So ist die Geschichte: Madame und Monsieur Tonneau, zwei ehrsame und anständige französische Bürger, kamen im Herbst 1957 nach St. Laurent du Var, einer hübschen Ortschaft in den französischen Seealpen. Sie fanden dort eine möblierte Wohnung, für die sie 20 000 Francs Miete im Monat bezahlten. (1000 Francs = 5,29 DM.) Tonneau arbeitete zunächst in einem Hotelbetrieb. Aber die unstabile französische Wirtschaft machte ihn bald brotlos, und zu allem Übel wurde Tonneau auch noch krank. Der Familie blieben ganze 435 Francs Sozialversicherungsunterstützung am Tag. Das sind, umgerechnet, rund 2,25 DM. Diese Bettelpfennige reichten natürlich bei weitem nicht aus, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, geschweige denn die unerhört hohe Miete zu begleichen. Familie Tonneau stürzte in kürzester Zeit in namenloses Elend. Brutal und ohne Rücksicht auf die bisher tadellose Lebensführung wurde Tonneau mit den Seinen ausgewiesen und auf die Straße gesetzt. Selbst als der Familienvater wieder gesundete und eine andere Arbeit fand, reichte der Verdienst nicht aus, um wieder eine ordentliche Wohnung zu beziehen. So blieb nur der Weg in die Elendsquartiere. „Wohnungen", die Löchern gleichen und nicht den primitivsten Komfort, wie etwa Wasser oder Klosett, aufweisen. Die verzweifelten Anstrengungen der Familie Tonneau, wieder menschenwürdig wohnen zu können, sind seit Monaten ohne jeglichen Erfolg. Auch ein alarmierender Artikel der Zeitung „Le Patriote de Nice" an die französische Öffentlichkeit verpuffte im Nichts.

Tausende französischer Familien hausen noch heute in solch elenden, primitiven Buden und schätzen sich glücklich, überhaupt ein „Dach" über dem Kopf zu haben.

Die sechs Kinder der Tonneaus verkommen im Dreck, kränkeln und siechen dahin. In höchster Not kündigte Madame Tonneau im Juli dieses Jahres verzweifelt an: „Ich bin entschlossen, eines meiner Augen sofort zu verkaufen, um aus diesem Elend herauszukommen. Vielleicht findet sich ein wohlhabender Blinder, der es sich erlauben kann, einige Millionen Francs zu opfern, um wieder sehend zu werden." Das ist die schreckliche Wirklichkeit. Eine vierunddreißigjährige Mutter ist bereit, sich verstümmeln zu lassen, nur um ihre Kinder wenigstens einigermaßen menschenwürdig unterzubringen und zu kleiden. Und das 140 Jahre nach Victor Hugos Anklage.

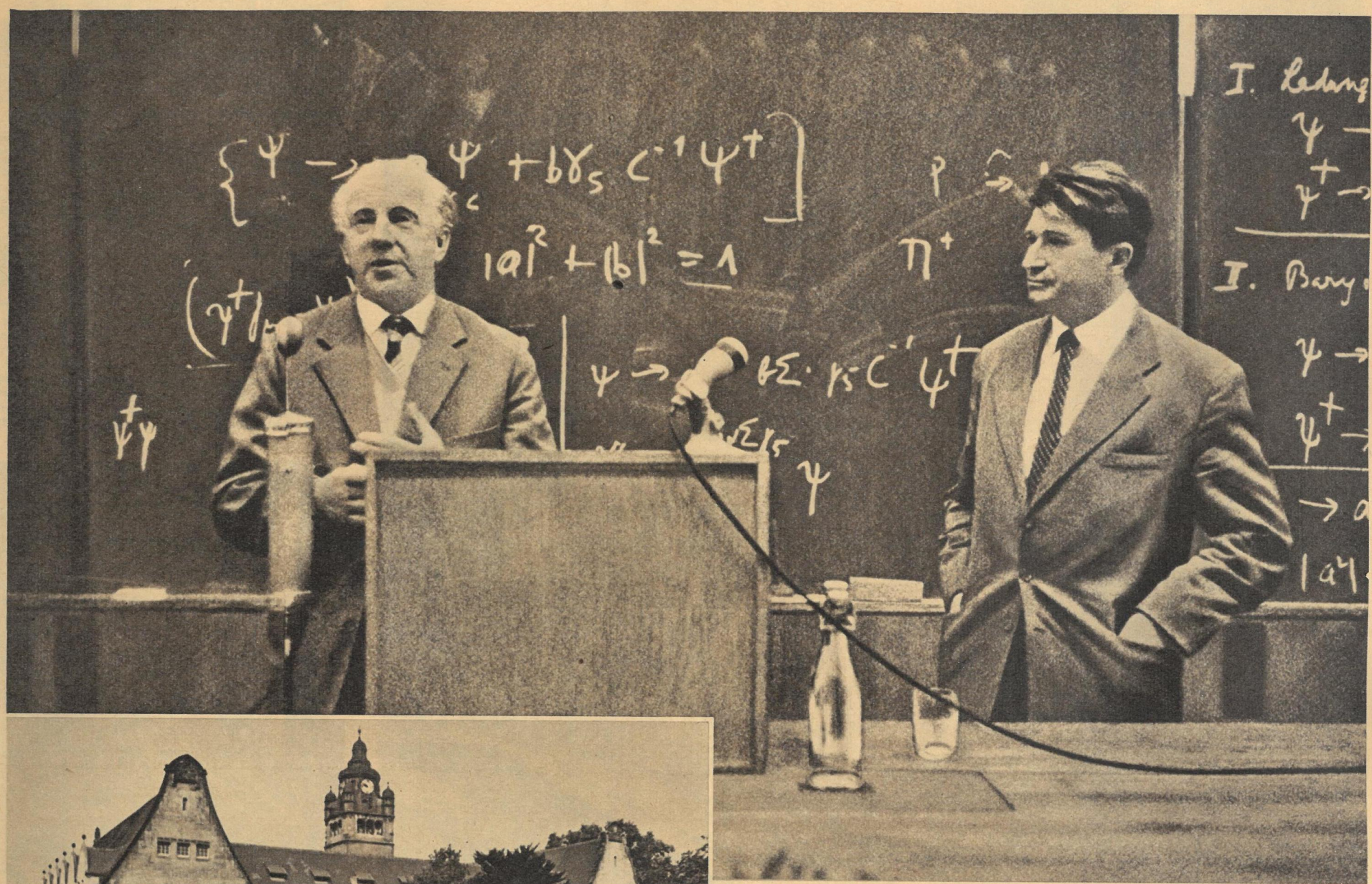
Die französische Zeitung „l'Humanité", der wir die Unterlagen zu diesem Text entnahmen, schreibt dazu voller Erbitterung: „Das furchtbare Drama der Wohnungsnot und der Massenverelendung in unserem Lande bleibt bestehen. Es wird noch lange dauern, bis es behoben sein wird, trotz der Versprechungen des Generalpräsidenten (de Gaulle, d. A.). Die Frage der Wohnungsnot hat ihn zwar berührt, seine Lösung bestand aber nur in einer Mietpreiserhöhung. Wieviel schöne und gesunde Wohnungen hätten mit den Milliarden gebaut werden können, die Jahr für Jahr in den gierigen und grundlosen Schlund des Algerienkrieges geworfen werden. Sinnlos, zwecklos!"

Dieser bitteren Anklage der reaktionären regierenden Kräfte Frankreichs durch „l'Humanité" haben wir wahrlich nichts hinzuzufügen. *Eberhard Kottwitz*

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Bruno Goldhammer, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
381

Angst unter 14 Doktorhüten

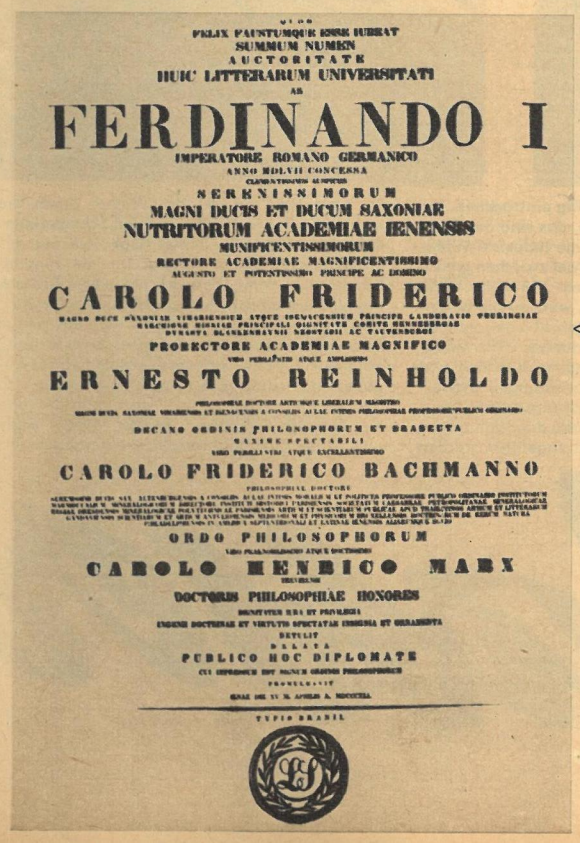
Es gibt Menschen, die stehen mit der Wissenschaft auf dem Kriegsfuß. Das ist an und für sich keine aufregende Sache, denn nicht jeder kann Gelehrter sein. Wenn aber ein Mann mit 14 Doktorhüten im Kleiderschrank gegen die Wissenschaft und ihre Interpreten zu Felde zieht, dann ist das aufregend genug, um untersucht zu werden. Dieser Mann, genauer gesagt Konrad Adenauer, „empfahl" den westdeutschen Professoren und Wissenschaftlern, ausgerechnet über seine Lakaien vom „Gesamtdeutschen" Ministerium, die 400-Jahr-Feier der Universität Jena als nicht existent zu betrachten. Warum wohl?



Darum! Weil die Wissenschaftler aus dem so freiheitlichen Westen bei den sich bestimmt anbahnenden Gesprächen wieder einmal ganz im Gegensatz zu ihren politischen „Größen" feststellen würden, daß mit den Menschen aus den „Oststaaten" sehr wohl zu diskutieren ist. So wie sie das zum Leidwesen Adenauers auch schon anläßlich der Max-Planck-Feiern getan hatten. Damals entwickelten sich im großen Hörsaal der Leipziger Alma mater fruchtbare wissenschaftliche Streitgespräche, wie hier zwischen Professor Heisenberg, Westdeutschland (links), und dem Kernphysiker Migdal, Sowjetunion (rechts), die zeigten, daß man sich durch Diskussionen sehr gut näherkommen kann

◁ **Darum!** Weil die 400 Jahre bestehende Friedrich-Schiller-Universität (unser Bild) in Jena beheimatet ist — in jenem Teil Deutschlands also, in dem Wissenschaft und Forschung eine noch nie dagewesene Förderung erfahren — und weil sich die westdeutschen Professoren immer wieder von dieser Förderung stark beeindruckt zeigen, wie der Verfassungsschutz vertraulich seinem Boß Adenauer mitteilte. Dieser vertraulichen Mitteilung hätte es allerdings nicht bedurft. Die westdeutschen Wissenschaftler würden es Adenauer auch persönlich sagen, daß sie lieber vor Studenten lehren möchten, die durch Staatsstipendien von allen Sorgen befreit sind, als sich vor Studenten abzumühen, denen vor Müdigkeit die Augen zufallen, weil sie ihren Lebensunterhalt als Nachtkellner oder Babysitter verdienen müssen.

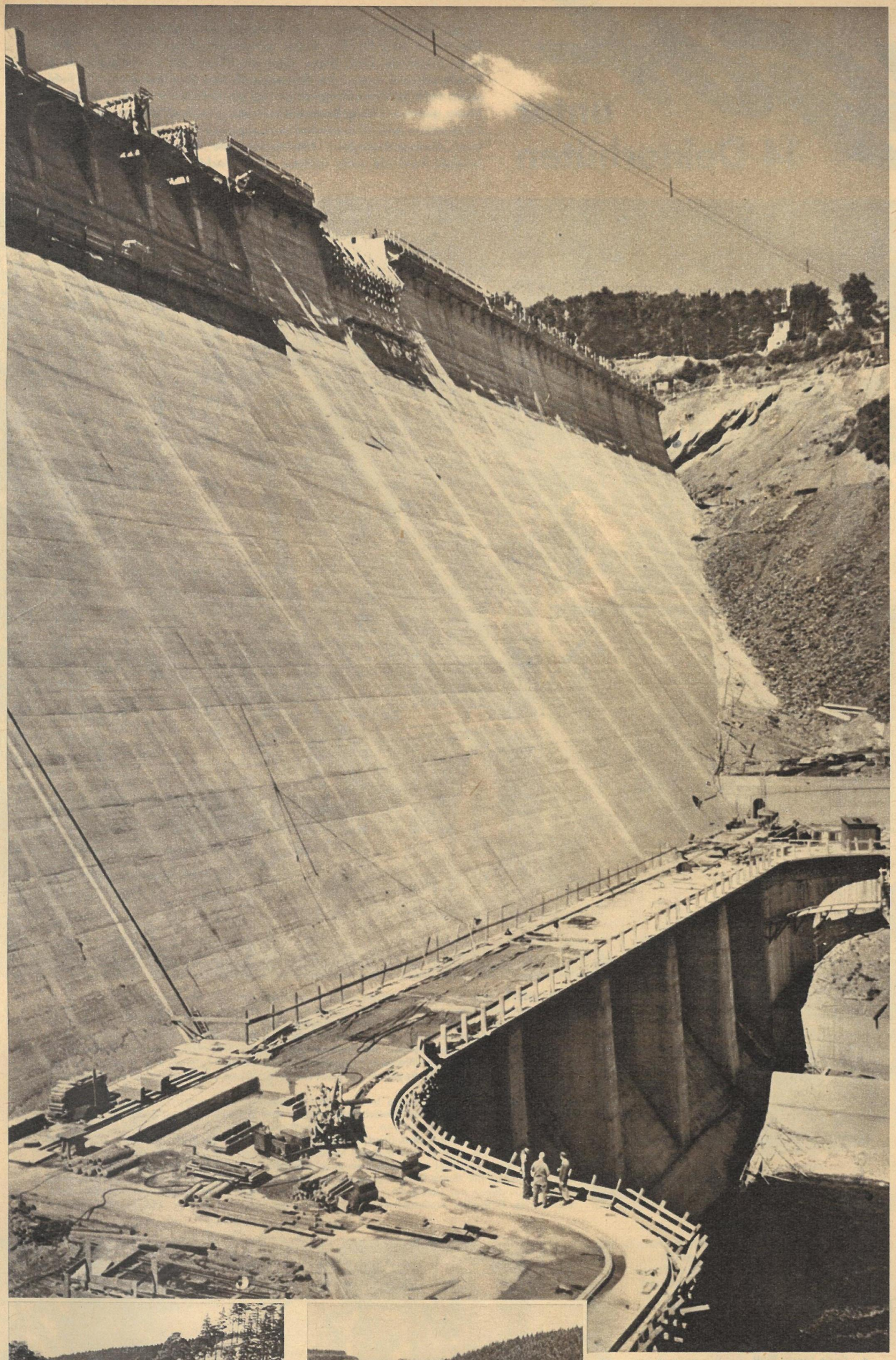
Text Werner Rödel / Fotos Richter (2), ZB-Archiv



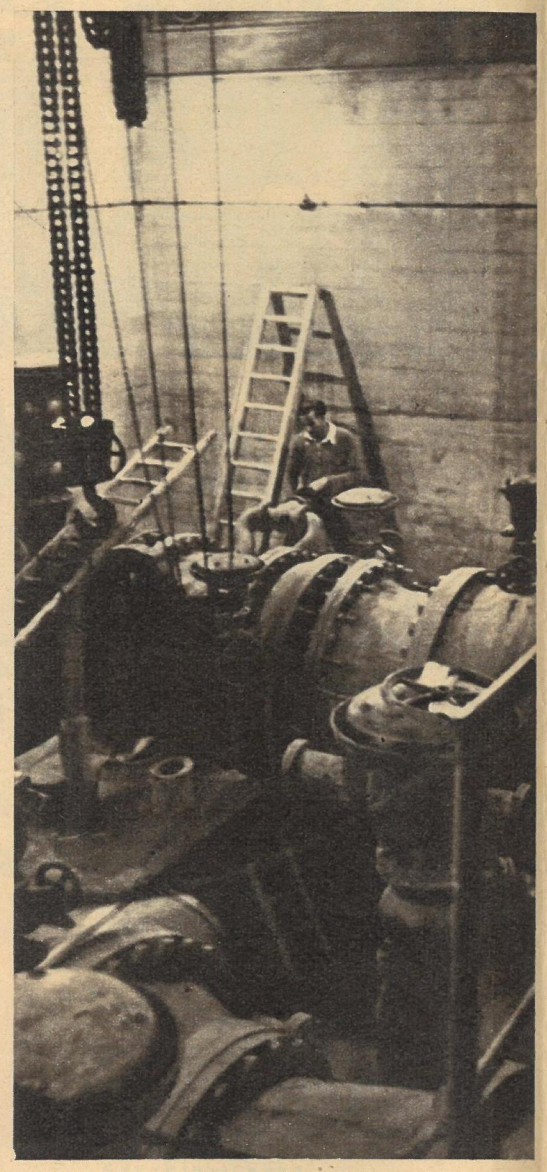
PELIX FAUSTUMQUE ESSE IUBEAT
SUMMUM NUMEN
AUCTORITATE
HUIC LITTERARUM UNIVERSITATI
AB
FERDINANDO I
IMPERATORE ROMANO GERMANICO
ANNO MDLVII CONCESSA
CLEMENTISSIMO AUSPICE
SERENISSIMORUM
MAGNI DUCIS ET DUCUM SAXONIAE
NUTRITORUM ACADEMIAE IENENSIS
MUNIFICENTISSIMORUM
RECTORE ACADEMIAE MAGNIFICENTISSIMO
AUGUSTO ET POTENTISSIMO PRINCIPE AC DOMINO
CAROLO FRIDERICO
PRORECTORE ACADEMIAE MAGNIFICO
ERNESTO REINHOLDO
DECANO ORDINIS PHILOSOPHORUM ET DRABEUTA
CAROLO FRIDERICO BACHMANNO
ORDO PHILOSOPHORUM
CAROLO HENRICO MARX
DOCTORIS PHILOSOPHIAE HONORES
PUBLICO HOC DIPLOMATE

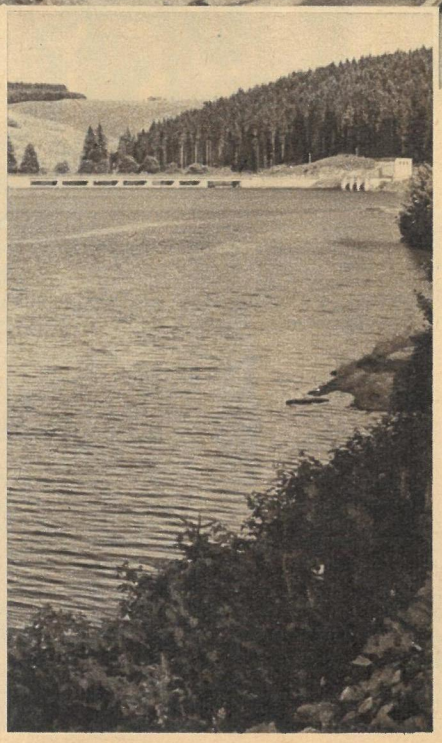
Darum! Weil er nämlich, der Herr Adenauer, mit den Wissenschaftlern schon genug Ärger gehabt habe. Wobei er auf die Erklärung der 18 Göttinger Professoren hinwies, die jegliche und damit auch seine Atomkriegsvorbereitung verurteilten und die diese Erklärung auch nicht zurückzogen, als er die Wissenschaftler in sein Palais diktierte (unser Bild). Die Wissenschaftler seien gegenüber den Friedensparolen des Ostens sowieso besonders anfällig und würden nur unnötige Diskussionen aufbringen, befürchtete der Kanzler ▷

◁ **Und nicht zuletzt darum!** Weil sich vielleicht an jener Stätte, wo der Mann zum Doktor promovierte, dessen Lehre eine Welt veränderte, nämlich Karl Marx (links seine Promotionsurkunde), und wo ein Friedrich Schiller lehrte, sich die westdeutschen Wissenschaftler an die Worte aus Schillers Antrittsrede erinnern könnten: „Ein edles Verlangen muß in uns erglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit." Was aber sollte aus dem Regime des Herrn Adenauer werden, wenn unter den Wissenschaftlern Westdeutschlands nicht nur dieses Verlangen nach Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit erglühen würde, sondern wenn sie es auch lehren würden? Deshalb sollen sie Jena als nicht existent betrachten. Die westdeutschen Wissenschaftler werden aber trotzdem in die Saalestadt kommen



Größer als alle Schwierigkeiten war der Wille aller an diesem Bau Beschäftigten, diese zu überwinden. Ein Beispiel aus den letzten Wochen war die Verlegung des Kabelkranes, von dem die restliche Arbeit abhängig ist. Die Montage-, Betonierer-, Zimmerer- und Transportbrigaden, insgesamt 80 Menschen, verpflichteten sich, gemeinsam zu Ehren des V. Parteitages der SED diese dringend notwendige Arbeit 10 Tage vorfristig zu beenden, und haben das auch geschafft

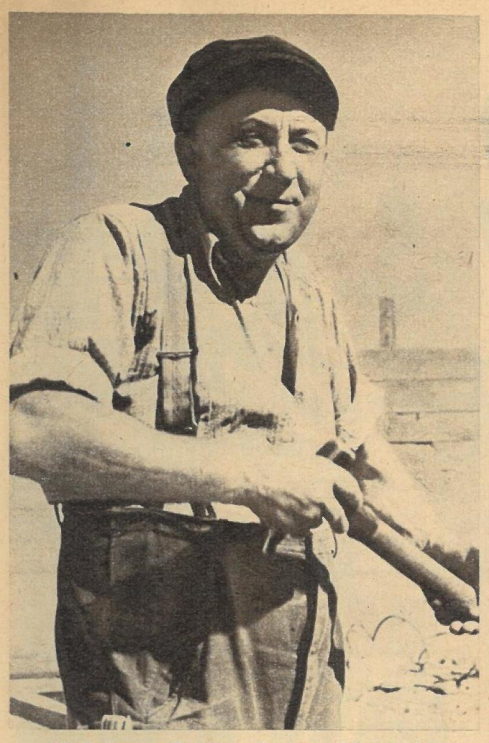




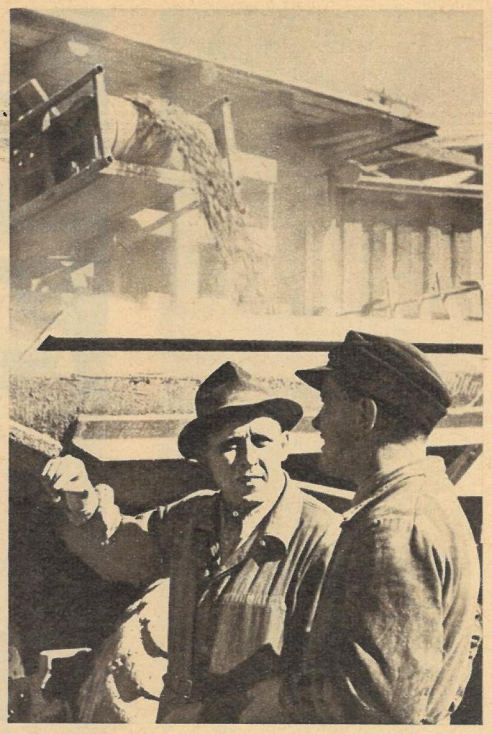
Rinnsale, die in der sommerlichen Hitze fast völlig eintrocknen, bei großen Regenfällen aber reißende Ströme bilden, das sind die Harzflüßchen, auf deren Wasser Städte, Dörfer und die Industrie Mitteldeutschlands angewiesen sind. Der ständige Wechsel zwischen schädlichem Überfluß und Mangel ist jetzt ausgeglichen. 105 Meter hoch, 450 Meter breit und an der Sohle 80 Meter dick wuchtet die Betonmauer aus dem Rappbodetal. Dieser Gigant und seine Nebenanlagen bändigen und beherrschen jetzt die Wasser des Harzes. 108,5 Millionen Kubikmeter Wasser können hier gestaut und nach Willen und Bedarf des Menschen verwendet werden. Für die notwendigen Wassermengen sorgt ein System von Sperren. Die Überleitungssperre (links) staut die Wasser der Warmen und der Kalten Bode, die dann unterirdisch dem Hauptspeicher im Tal der Rappbode zugeführt werden

Seit Juni 1957 rauscht das Wasser durch die ▷ mächtigen Rohre der Grundablaß-Schieberkammer. Rund 100 Meter höher liegt die Krone des Staudammes, dessen Anblick für die Jugendlichen aus dem Dieselmotorenwerk Rostock das eindrucksvollste Ferienerlebnis war (rechts). 60 Millionen Kubikmeter Wasser wird das fertige Bodewerk jährlich zur Trinkwasserversorgung abgeben. Für den Hochwasserschutz und zur Abgabe von Zuschußwasser an die Bode haben sich die Rappbodesperre im Talstaubetrieb und die fertigen Talsperren in der Kalten Bode und in der Überleitungssperre bereits bewährt

Wasser



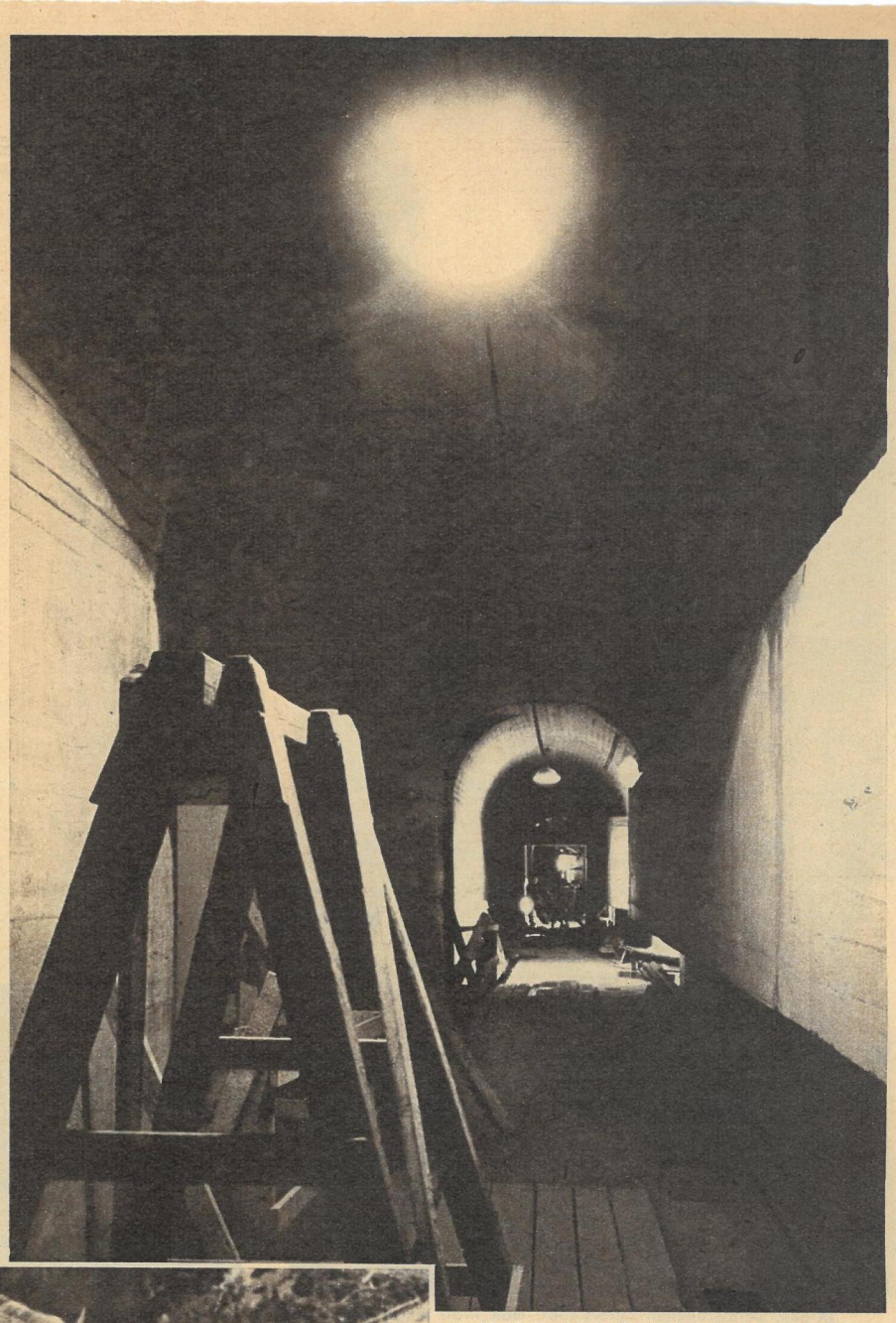
„Wir haben am Gelingen nie gezweifelt, wir sind rangegangen", erzählt Kollege Lorenz. „Klar, wir haben gut dabei verdient, und das ist für jeden wichtig. Wichtiger noch ist aber die gestellte Aufgabe. Und die werden wir erfüllen. Von uns geht keiner weg, bevor die Mauer fertig ist, auch wenn es sich aus der Arbeit ergibt, daß die Lohntüte infolge der Kleinarbeiten mal etwas dünner wird, denn das ist unsere Talsperre!"



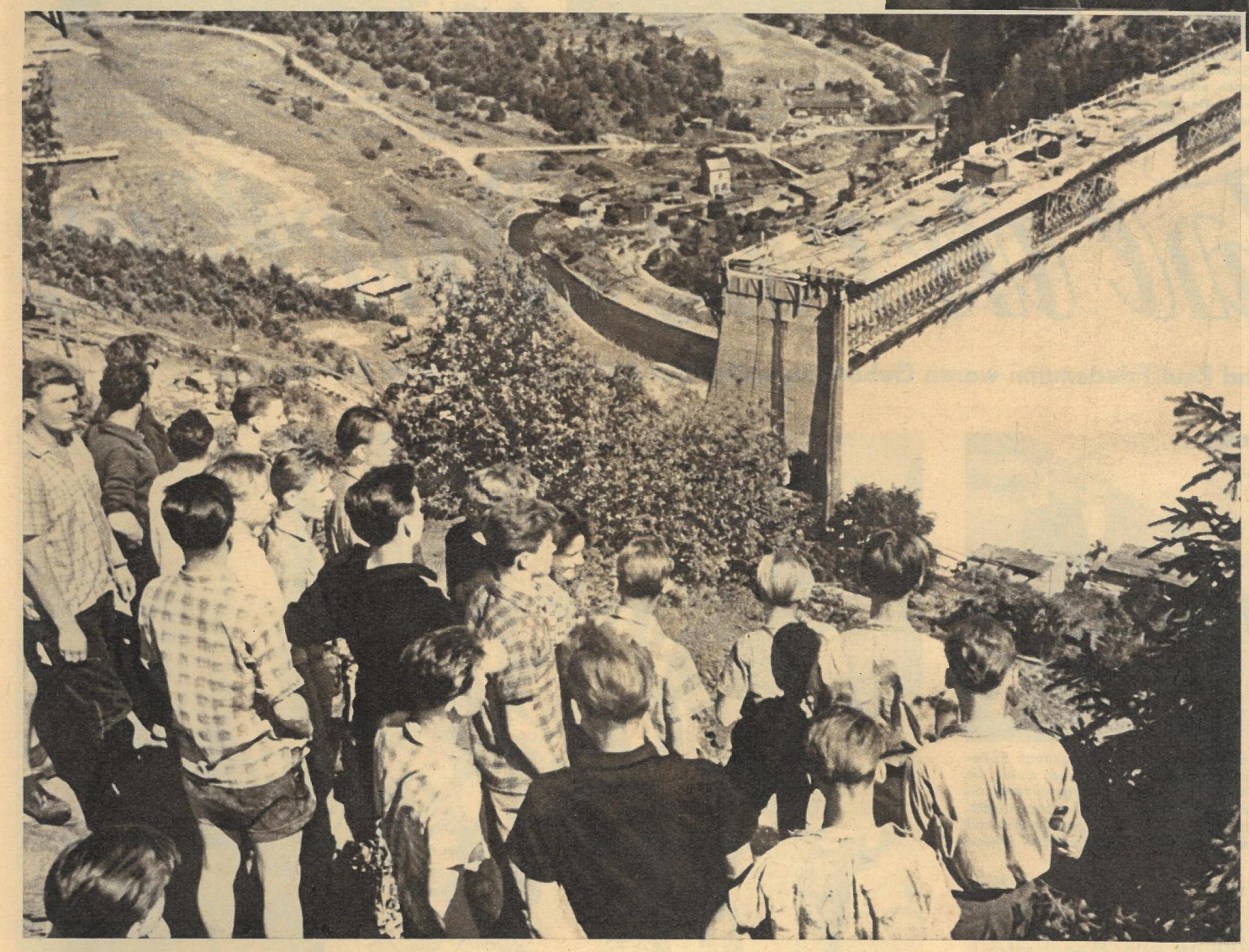
Auch Ernst Fessel ist schon seit 6 Jahren auf dieser Baustelle. Vom Schlosser hat er sich in dieser Zeit bis zum Platzmeister emporgearbeitet. Seine Meinung ist: „Wir alle sind mit dem Bau gewachsen und haben Vertrauen in unsere Kraft bekommen. Das sozialistische Bewußtsein ist bei allen stärker geworden. Wir haben es erlebt und wissen jetzt, daß Aufgaben, die die Partei stellt, immer zu schaffen sind."

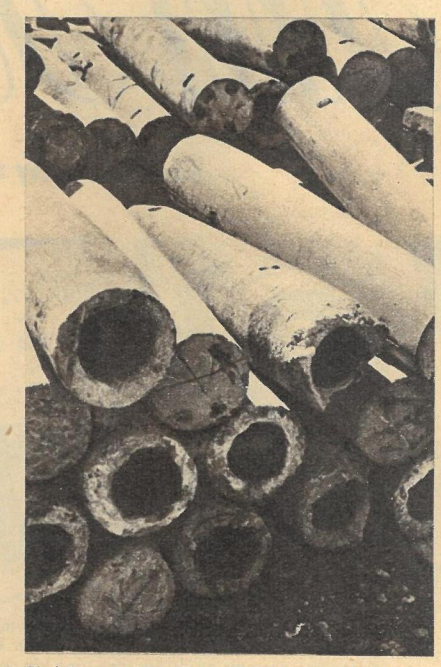
Text Gerhard Fischer / Fotos Eberhard Buschmann

Die Wasser des Harzes sind gebändigt. Wovon Kaiserreich, Weimarer Republik und Nazi-Deutschland nur träumten und worüber 60 Jahre lang nur Pläne gemacht und wieder verworfen wurden, dort packte die Arbeiter-und-Bauern-Macht an. Auch jetzt hat es nicht an Zweiflern gefehlt. Sie sahen nur die Schwierigkeiten, die Kraft der Partei und der von ihr geführten Arbeiter jedoch kannten sie noch nicht. „Wir verwirklichen dieses Projekt", beschloß die Regierung der DDR, und am 1. September 1952 wurde der Grundstein für die Rappbodesperre gelegt. Heute steht das Wasser bereits rund 40 Meter hoch in dem von der Sperrmauer verschlossenen Tal. Es wird weitersteigen, bis es einen 8 Kilometer langen, weit in die Nebentäler reichenden neuen See bildet. Ein vor Jahren gestelltes Ziel ist damit erreicht und gibt uns die Gewißheit, daß wir die neu vor uns liegenden sozialistischen Ziele ebenso erreichen werden.



Ein Gang durch die Stockwerke der Mauer ist ohne Lotsen unmöglich. Das Labyrinth dieser Gänge, die zur Messung, Wartung und Kontrolle der Staumauer dienen, ist insgesamt mehrere Kilometer lang. Hier erkennt man erst die wirkliche Größe dieses Bauwerkes, dessen äußere elegant wirkenden Formen schwerlich vermuten lassen, daß mehr als 800 000 Kubikmeter Beton darin verbaut sind





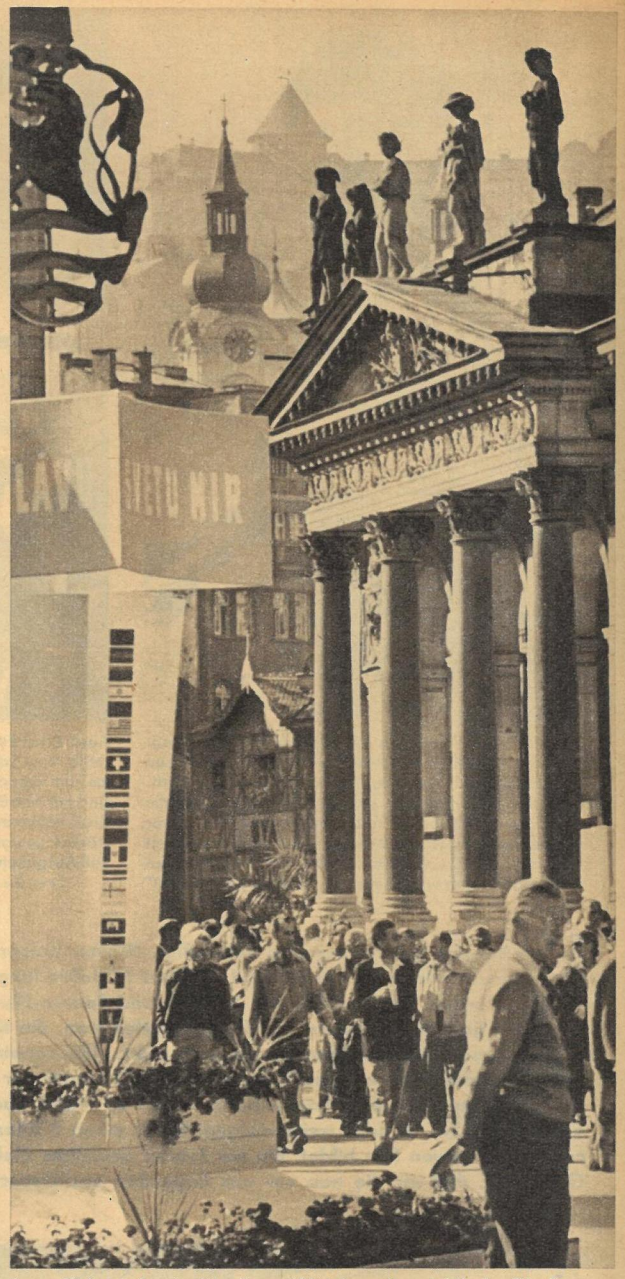
Ein Wort noch an die Zulieferbetriebe. Macht es nicht so wie die Firma Keßler und Rottenbach, deren Geländerstützpfosten so aussehen, und bei denen außerdem der Rost des Moniereisens durchdringt. Von zehn angelieferten Pfosten ist oft nur einer zu gebrauchen. Es darf nicht sein, daß der Elan der Talsperrenbauer durch die Schluderarbeit von Zubringerbetrieben wieder zunichte gemacht wird

für das Harzvorland

Deutschlands größte und höchste Sperrmauer, die Rappbodesperre, steht kurz vor ihrer Fertigstellung

In dem weltberühmten Kurort sucht man nicht lange nach dem Typischen. Morgens um 6 Uhr gingen wir nur dem Strom der becherbewaffneten Kurgäste nach. Unter den Kolonnaden, entlang der Tepla, den Klängen der Kurkapelle lauschend, wanderten sie auf und ab, brav ihre Schlückchen Mineralwasser aus den hohen Bechern mit dem Röhrchen am Griff schlürfend oder leise plaudernd

Wallende Dämpfe kündigen die Nähe des Sprudels an. Ununterbrochen schleudert diese Thermal-Mineralquelle ihr Wasser aus dem Erdinnern in große Höhe hinauf. Man kann das Wasser dieser heißen Quelle (72° C) — sie ist ja nicht die einzige des Bades, es sind insgesamt 12 — nicht für technische Zwecke ausnutzen. Die zutage geförderten aufgelösten Mineralien, etwa eine Tonne je Stunde, würden absetzen und die Rohre verstopfen

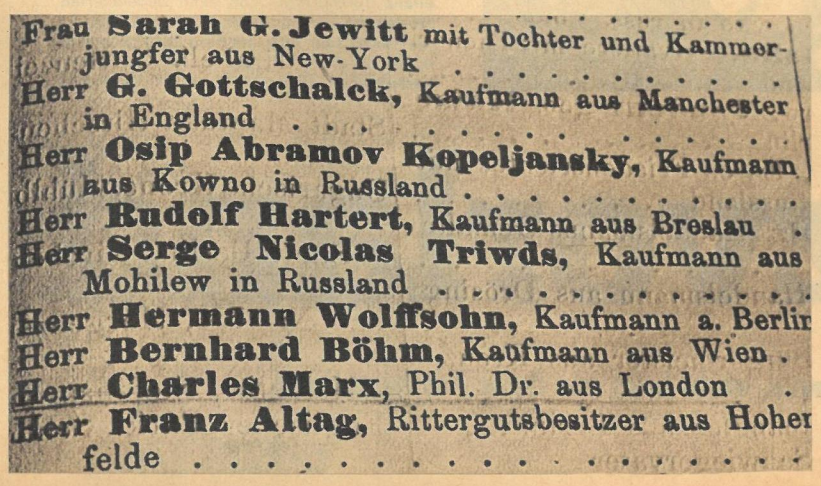


Jugendlich ist das Antlitz dieser 600 Jahre alten Jubilarin. Die Sage führt die Gründung des Ortes auf Karl IV. zurück. Nach zufälliger Entdeckung der heißen Quellen während der Jagd soll der König hier seine Wunden geheilt und den Ort gegründet haben. — Zahlreiche Brände und Wasserkatastrophen erforderten immer wieder den Neubau dieser alten Stadt, so daß wir kaum ältere als 200jährige Bauten fanden

Im Tal der 12 Quellen

Lena Smolny und Paul Friedemann waren Geburtstagsgäste der 600 Jahre alten Stadt Karlovy Vary

David Becher (1725—1792), ein Name, der mit dem Kurort eng zusammenhängt. Er begründete die zum Teil noch heute üblichen Kurmethoden. Recht barbarisch muten die Kuren von ehemals an: 10 Stunden lang lag der Patient im Bad, und das Tagesquantum an Quellwasser waren etwa 5 bis 9 Liter! — Ein berühmter Gast in Karlsbad: Johann Wolfgang von Goethe. Während seiner 13 Besuche beschäftigte er sich mit geologischen und mineralogischen Studien und — lernte hier auch die junge Ulrike von Levetzow kennen



Frau **Sarah G. Jewitt** mit Tochter und Kammerjungfer aus New-York
Herr **G. Gottschalck,** Kaufmann aus Manchester in England
Herr **Osip Abramov Kopeljansky,** Kaufmann aus Kowno in Russland
Herr **Rudolf Hartert,** Kaufmann aus Breslau
Herr **Serge Nicolas Triwds,** Kaufmann aus Mohilew in Russland
Herr **Hermann Wolffsohn,** Kaufmann a. Berlin
Herr **Bernhard Böhm,** Kaufmann aus Wien
Herr **Charles Marx,** Phil. Dr. aus London
Herr **Franz Altag,** Rittergutsbesitzer aus Hohenfelde

◁ Inmitten einer „auserlesenen" Gesellschaft von Kaufleuten und Rittergutsbesitzern finden wir in der Kurliste von 1875 den Namen Karl Marx, der hier sein Leberleiden erfolgreich behandelte. Seinen Aufenthalt ermöglichte sein Freund Friedrich Engels. Als gefährliches Element stand Marx während dieser Zeit unter ständiger Beobachtung, und vertrauliche Mitteilungen über ihn wurden nach Prag geleitet

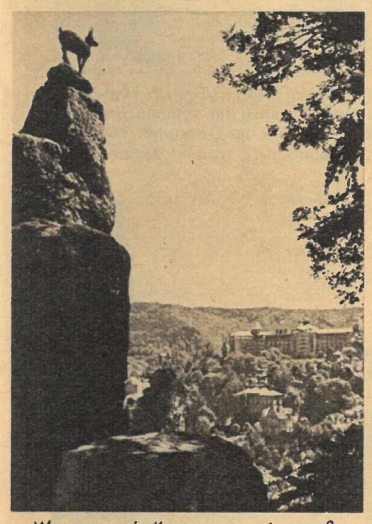
Die Darstellung der Kurgäste auf Kupferstichen beweist besser als jede Statistik, aus welchen Kreisen die einstigen Besucher des Bades kamen. Es war nur eine kleine Schicht Vermögender. — Gedenktafeln an Häusern, Denkmäler zeigen uns, welche großen Persönlichkeiten hier Gäste waren, um aus den heilenden Quellen neue Kraft zu schöpfen: Friedrich Schiller, Adam Mickiewicz, Zar Peter der Große, Chopin, Bach, Beethoven, Brahms, Gogol, Richard Wagner, und aus unserer Zeit Chatchaturian, Scholochow. Zur Zeit unseres Besuches war Arnold Zweig zur Kur

Während der Hauptbadesaison trifft man auf den Promenaden, den Wandelgängen, den Kolonnaden Kurgäste der verschiedensten Nationalitäten. Geschäfte und Kaffeehäuser sind darauf eingestellt, und das obige Schild fanden wir fast an jedem Schaufenster. Die Gastfreundlichkeit gehört mit zu den Berühmtheiten

Übrigens: Berühmtheiten. Schon von weit her duftet es nach gerösteten Nüssen. Eine Oblatenbäckerei. Noch warm vom elektrischen Ofen bekommt man die knusprigen Waffeln mit der Haselnußfüllung ausgehändigt. Karlsbader Oblaten muß man gekostet haben!

Eine andere Spezialität: die versteinerten Blumensträuße. Legt man einen Gegenstand, eine Blume, etwa drei Wochen in das Wasser des Sprudels, so setzen sich Mineralstoffe darauf ab. Solche versteinerten Gegenstände sind ebenso beliebte Andenken wie die aus Sprudelstein geschliffenen Schmuckstücke

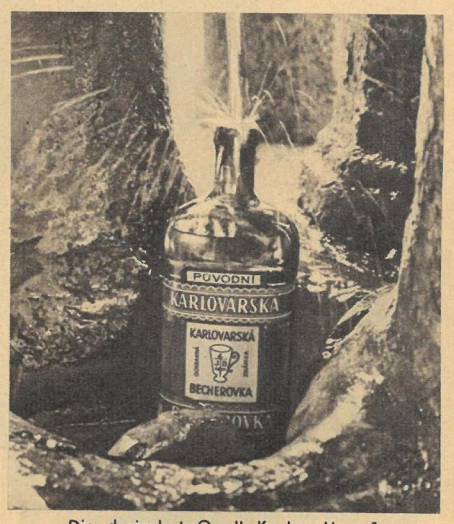
Um bei den speziellen Erzeugnissen zu bleiben: Karlovy Vary ist auch die Heimat des weltberühmten Moser Glases. Künstlerisch gravierte und geschliffene Vasen, Gläser vom klaren Kristall bis zum zauberhaft abgestimmten Farbglas gehen von hier in alle Welt



Wenn man in Karlovy Vary ist, muß man unbedingt am Hirschsprung gewesen sein. Von hier genießt man einen herrlichen Blick über den sich im Tal erstreckenden Kurort und über die waldigen Hügel der Umgebung

Ja, nicht zu vergessen: die Kaffeehäuser. Im Freien, von bunten Sonnenschirmen gegen die zu grelle Sonne geschützt, betrachtet man bei einem Kaffee mit Schlagobers die Vorüberflanierenden. Dabei entdeckt man vielleicht eine bekannte Persönlichkeit, besonders zur Zeit der alljährlichen Filmfestspiele, und hat sogar noch das erhebende Gefühl, Herder oder Goethe könnten an eben der Stelle gesessen haben

Kulinarische Verlockungen gibt es genug. Ein Glück, daß wir nicht zu den Kurgästen gehörten, denn da wären wir einer Diät unterworfen. Kurschinken und heiße Knackwürstchen, lockeres Weißgebäck, wer könnte da widerstehen?



Die „dreizehnte Quelle Karlovy Varys", wie sie scherzhaft genannt wird, sei noch vorgestellt: der Becherovka. Seit 150 Jahren wird dieser aromatische Kräuterlikör hier hergestellt. Leider aber springt er nicht aus dem Felsen

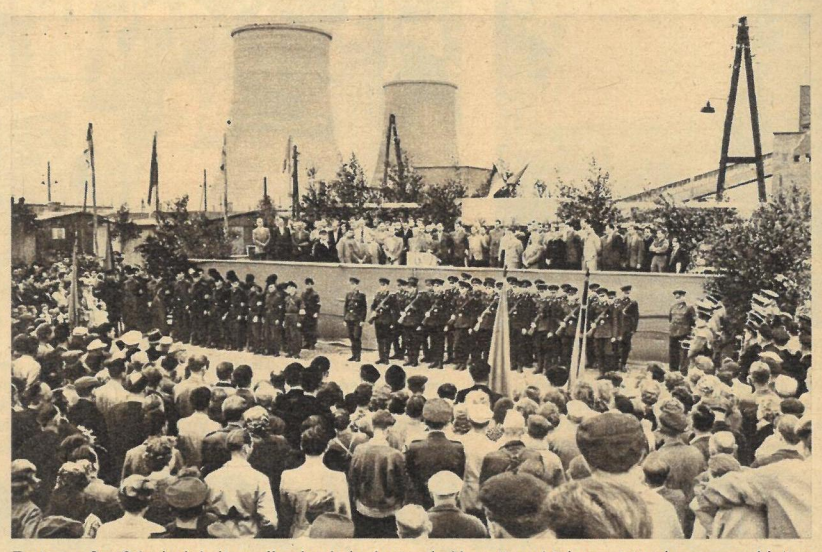
Ein Druck auf den Auslöser der Kamera genügt, und schon hat man einen Überblick, wer heute die Kurgäste sind: Arbeiter. Und Zahlen sagen uns, daß die Bedeutung der Stadt als Kurort noch gestiegen ist. Im letzten Jahr erreichte Karlovy Vary einen Rekordbesuch von 150000 Gästen, davon waren 50000 Patienten und beinahe 100000 Touristen des In- und Auslandes. Heute läuft ein Patient auch nicht mehr wie einst Gefahr, durch Hungern und qualvolles Trinken einer wahren Tortur unterworfen zu werden. Den Anweisungen des Arztes aber muß man sich auch heute fügen. Bäder, Trinkkur, Diät sind auf wissenschaftlicher Grundlage vorgeschrieben. Das den Patienten umgebende Milieu wird beachtet. Erholung bei Spaziergängen in der waldreichen Umgebung, leichte Gymnastik ergänzen die Behandlung. Heute ist der Aufenthalt für die Patienten aus der ČSR selbstverständlich völlig kostenlos, bis 1945 waren nur 6 Prozent der Betten für Krankenkassenpatienten zur Verfügung. Karlovy Vary, das Hilfe für beinahe alle Leiden der inneren Organe bringt, behandelt neuerdings auch die gefürchtete Paradentose

Saisonbetrieb gibt es nicht mehr. Das ganze Jahr stehen die modernen Einrichtungen, die herrlichen Sanatorien den Heilungsuchenden offen. Karlovy Vary feiert seinen 600. Geburtstag und, wie gesagt, in großer Frische. Ja, wir wollen sagen: Eigentlich beginnt erst jetzt seine Jugend. Die Quellen bringen Gesundheit und Kraft denen, die das neue Leben bauen, die Industrie beherrschen. Karlovy Vary steht an der Schwelle eines neuen, dauernden Wachstums. Davon konnten wir uns bei unserem kurzen Besuch des Geburtstagskindes überzeugen

ZEIT IM BILD

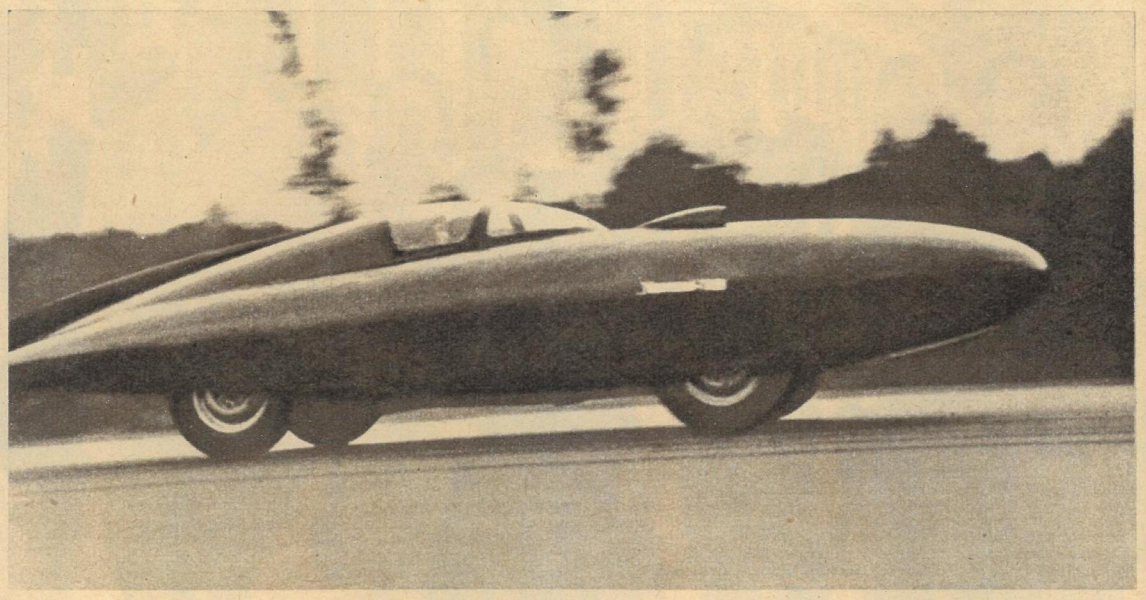
Neun Jahre sind vergangen, seit Paul Robeson, der amerikanische Sänger und Friedenskämpfer, das letzte Mal in der Sowjetunion weilte, wo er jetzt wieder ein etwa vierwöchiges Gastspiel gibt. „Ich bin hier, weil Ihr mir geholfen und Kraft gegeben habt", versicherte er den Moskauern, als er sein erstes Konzert gab. In einem fast zweistündigen Programm, das Paul Robeson mit dem russisch gesungenen „Lied vom Vaterland" einleitete, dem sich Volkslieder vieler Nationen anschlossen, die er fast alle im Originaltext sang, folgten Negerlieder und am Schluß der „Old man river". Hunderte der 16000 Zuhörer stürmten anschließend die Bühne, um dem verehrten Künstler die Hand zu drücken

Hedda Zinners Schauspiel „Lützower" hatte Mitte August im Naturtheater „Deutsch-Sowjetische Freundschaft" in Steinbach-Langenbach Premiere. Diese Freilichtbühne im schönen Thüringer Wald bei Meiningen war unter der begeisterten Mithilfe der Einwohner des Ortes und zahlreicher sowjetischer Soldaten entstanden. Unser Bild zeigt Horst Mendelsohn (3. v. r.) als Major Lützow



Trotz großer Schwierigkeiten, die durch bedeutende Unwetterschäden entstanden waren, hielten die Kumpel vom BKW Berzdorf den 15. August als Termin für den Probelauf des ersten Turbinensatzes ein. Das neu erbaute Kraftwerk Berzdorf bei Görlitz liefert den ersten Strom an das Netz. Aus diesem Anlaß hatten sich Einwohner des Ortes, Mitglieder der Kampfgruppen und eine Abordnung der Deutschen Grenzpolizei als Gäste der Kumpel im Werk eingefunden, um diesen großen Augenblick in der Geschichte des Kraftwerkes mit den Arbeitern gemeinsam zu erleben

Am Ende der diesjährigen Badesaison beginnt für die Modeschöpfer dieses Genres bereits die neue, zunächst allerdings für die Leipziger Herbstmesse. Dort werden uns dieser modisch schicke Bademantel aus der Mechanischen Weberei Dressler und Marx in Herrnhut/Sachsen und die originelle Baderolle des VEB Lederwarenfabrik Zeitz in einer reichhaltigen Musterkollektion wieder begegnen



△ Große Verbreitung haben in der Sowjetunion Wettbewerbe von in Serie erzeugten Wagen gefunden. In diesem Jahr findet erstmalig eine solche Wertungsfahrt, bei der auch Geschicklichkeitsproben abgelegt werden müssen, über eine Strecke von 3000 km statt. Für die zu erwartende scharfe Konkurrenz haben die Gorkier Autowerke diesen Rennwagen aus einem „Pobjeda" frisiert. Es kommt bei diesen Fahrten jedoch nicht auf Höchstgeschwindigkeiten, sondern auf die Leistungs- und Strapazierfähigkeit der Wagen und Geschicklichkeit der Fahrer an

Fotos: „CD Picturec", Kahl, Gahlbeck, Föppel, Dressler u. Marx, ZB (2)

Mit einem Informationsstand beteiligte sich die DDR an einer großen Industrieausstellung in Djakarta (Indonesien). Unser Bild zeigt Ministerpräsident Djuanda bei der Besichtigung unseres Standes ▷

DIE ALTEN

KULTUREN

DER MENSCHHEIT

Bildbericht Adelhelm Dietzel

3

Einer der Mittelpunkte sumerischer Kultur war die Stadt Ur. Als Sitz verschiedener Dynastien von Priesterfürsten dehnten sich hier, wie auch in Lagasch und Uruk, bereits um 3000 v. u. Z. umfangreiche Tempelanlagen aus, die wiederum die Zentren kleiner Sklavenhalterstaaten bildeten. Der religiösen Anschauung der Sumerer nach war der Tempel Eigentum der Götter. Die sklavenhaltenden Priesterfürsten verstanden es, ihre Macht zu festigen, indem sie sich selbst als von jenen Göttern eingesetzte Verwalter ausgaben und verehren und fürchten ließen, denen unbedingter Gehorsam zu leisten war. Innerhalb des Tempelbezirks der Großstadt Ur fand man erst vor wenigen Jahrzehnten unter haushohen Schuttschichten die Grabgewölbe solcher Herrscher. Sorgfältige Ausgrabungen ermöglichten einen Einblick in einen mysteriösen Brauch. Skelettreste von mehr als sechzig Menschen fand man da — sie dürfen als das Gefolge angesehen werden —, die dem toten Fürsten ins Grab nachbefördert worden waren. Diener und Soldaten, Musikanten und Hofdamen müssen es gewesen sein, die damals mit ihren Schmucksachen, ihren Instrumenten, ihren Waffen und zahlreichen anderen Grabbeigaben bei einem der seltsamsten Menschenopfer den Tod fanden. Nähere Fundumstände lassen auf einen Tod durch Gift schließen. Ob jene Opfer ihrem toten Herrn freiwillig folgten — es würde der von den Priestern verbreiteten primitiven Anschauung vom Fortleben nach dem Tode entsprechen — oder ob es sich hier um einen grausamen Ritualmord handelt, ist von den Wissenschaftlern nicht geklärt. Die letztere Annahme findet allerdings in den sumerischen Keilschrifttexten keine Bestätigung, und die Gebeine schweigen seit fünftausend Jahren

Ein goldener Stierkopf mit einem Bart aus blauem Lapislazuli stand als altes Fruchtbarkeitssymbol und zum Schutze gegen böse Dämonen über den Leichen des Gefolges im Vorraum des Grabes. Kopfschmuck aus Gold und bunten Steinen mit naturwahren Nachbildungen von Blättern und Früchten, Meisterwerke sumerischer Goldtreibkunst, wurde in mehreren Exemplaren aufgefunden. Der Leiter der Ausgrabungen in Ur, C. L. Wolley, entdeckte neben zahlreichen Goldgefäßen und Gebrauchsgegenständen auch die Abbildung des Leichenzuges des Herrschers. Dieses Kalksteinrelief zeigt uns daraus die älteste bekannte Darstellung eines Wagens, der von einem Maultier-Viergespann gezogen wird (rechts)

Piraten der Kunst

VON JOACHIM GOLL

Beim Wiederaufbau des von amerikanischen Bomben zerstörten Lübecker Domes von St. Marien werden Reste einer alten gotischen Malerei entdeckt. Der Kunsthändler und Restaurator Dietrich Fey erhält den Auftrag, sie zu restaurieren. Bei der mit großem Pomp durchgeführten Eröffnungsfeier im Jahre 1951 wird er mit einer Ehrenurkunde und einem Geldgeschenk ausgezeichnet. Die Lübecker Fresken werden zu einer Attraktion. Doktordissertationen und Examensarbeiten, Bücher von Kunstwissenschaftlern und Sonderbriefmarken der Bundespost preisen sie, bis nach etwa einem Jahr der Maler Lothar Malskat, der im Auftrag Feys bereits seit Jahren ungezählte Bildfälschungen durchführte, die Wahrheit über „Das Wunder von St. Marien" preisgibt.

9. Fortsetzung und Schluß

Ein Jahr nach der Eröffnung von St. Marien bezichtigt sich Lothar Malskat in einer Selbstanzeige, auf Weisung verantwortlicher Verwaltungs- und Kirchenstellen im Chor von St. Marien Bildfälschungen begangen zu haben, und erklärt, daß auch sämtliche Fresken im Langschiff verfälscht wurden. Außerdem, um dieser Selbstanzeige größeres Gewicht zu verleihen, klagt er sich der von 1945 bis 1950 gemeinsam mit Fey ausgeführten Bildfälschungen an.

Malskat reicht als Beweismaterial Fotos der nackten, kahlen Wände und seiner Fresken ein und erklärt, daß die Reste der alten Malerei selbst für eine großzügige Ergänzung zu gering gewesen seien. Unter Aufsicht und Anleitung Feys und unter ständiger Kontrolle durch Kirchenbaumeister Dr. Fendrich, Oberstadtbaurat und Denkmalpfleger Dr. Blunck, Museumsdirektor Dr. Gräbke sowie Oberkirchenrat Göbel habe er die weitaus meisten Heiligenfiguren völlig neu geschaffen. Diese Herren, so sagt er, wüßten, daß er die 21 Figuren im Chor auf die kahle Wand gemalt habe. Sie hätten seine Arbeiten aber dennoch für unergänzte gotische Originale ausgegeben. Malskat zitiert Bischof Pautke und Oberkirchenrat Göbel, die zu Fey gesagt hatten: „Um Gottes willen, Herr Fey, wir haben hier eine Kirche und kein Museum. Sie lassen uns doch hoffentlich keine Fragmente?" Und der Bischof hatte hinzugefügt: „Die Kirche soll recht schön ausgemalt werden." Malskat gibt an, manchmal täglich drei Figuren von je drei Meter Höhe gemalt zu haben, und für jede Figur seien ihm von Fey, der selbst Zehntausende an diesem Auftrag eingenommen habe, nur 100 DM gezahlt worden. Hierin, in dieser Benachteiligung, mag auch das Motiv für Malskats Selbstanklage zu suchen sein: Er will seinem Ausbeuter, selbst auf die Gefahr hin, ins Gefängnis zu kommen, die Jahre der Ausnutzung heimzahlen. Daß er trotz dieser eigensüchtigen Veranlassung zum Kämpfer für die Wahrheit wurde, ist nicht sein Verdienst. In diese Rolle zwangen ihn alle die Personen, die aus Furcht um ihre — allerdings schon längst beschmutzte — weiße Weste alles zu vertuschen suchten.

Göbel, Fendrich und Fey lassen ihre Verbindungen spielen. Man reist nach Bonn, schreibt an das schleswig-holsteinische Justizministerium, daß Bonn im Interesse des Ansehens der Verantwortlichen ein Strafverfahren „unpassend" finde. In welch hohen Stellen diese „Verantwortlichen" zu suchen sind, geht daraus hervor, daß die Bundesregierung einen gewissen Ministerialdirektor von Schönbeck nach Schleswig-Holstein schickt, um einen Prozeß zu verhindern. Die Beweise — inzwischen wurde auch festgestellt, daß die angeblich restaurierten Fresken lediglich moderne Farben aufweisen — sind jedoch schon zu bekannt. Ein Prozeß ist nicht mehr zu vermeiden. Um den mitteilungsfreudigen Maler Malskat auszuschalten, nimmt man ihn in Haft. Der Versuch, ihn für unzurechnungsfähig zu erklären, scheitert.

Am 10. August 1954 endlich beginnt der Prozeß. Malskat, Fey und Kirchenbaurat Dr. Fendrich sind die Angeklagten. Es wird offen ausgesprochen, daß Oberkirchenrat Göbel dem Maler Malskat, als dieser bereits 1950 die betrügerischen Arbeiten enthüllen wollte, 800 DM Schweigegeld aufdrängte. Es kommt heraus, daß Göbel im Kirchenrat für den Verteidiger Dr. Fendrichs ein Honorar von 10 000 DM erwirken will, und es wird auch deutlich, daß man in Bonn sehr gut wußte, was in St. Marien geschah, daß man bewußt diese Fälschungen finanzierte.

Warum? Noch während des Prozesses verkauft man die Sonderbriefmarken von St. Marien mit fünf Pfennig Aufschlag je Marke zugunsten der Kirche . . .

Doch das alles weiß das Gericht als unwesentlich abzuschieben. Hier wird nicht das Kulturverbrechen von St. Marien verhandelt, sondern ein Fälscherprozeß geführt. Aussagen wie die des Zeugen Beyer — der übrigens ehemals in Prag Vorsitzender der SS-Heydrich-Stiftung war und der die 700-Jahr-Feier von St. Marien pressemäßig betreute —, daß er wegen der Mittel für St. Marien mit „Männe" (ehem. Bundestagspräsident Ehlers) und „Conny" (Adenauer) schon zu verhandeln wisse, fallen einfach unter den Tisch.

So werden denn Malskat und Fey zu Gefängnis verurteilt, und Dr. Fendrich wird freigesprochen. Ganz nach dem Motto: Die Kleinen hängt man, und die Großen läßt man laufen. Malskat geht es wie schon einigen seiner Vorgänger. Er wird bekannt, erhält Aufträge. Einige Zeit arbeitet er in Schweden. Eine hannoversche Galerie stellt seine eigenen Arbeiten aus. Später hört man, daß er in Restaurants Wandmalereien anfertigt — dann wird es wieder still um ihn. Wie alle Fälscher vor ihm, fällt auch er der Vergessenheit anheim. Seine Fresken aber werden aus den Spitzbogengewölben von St. Marien entfernt, weil sie, wie Bischof Prof. Dr. Meyer äußerte, „ein kirchliches Ärgernis darstellen und das gottesdienstliche Handeln schwer belasten".

Ein Kapitel kapitalistischer Kulturgeschichte ist abgeschlossen.

Bilder vom Spanischen Platz

Doch der Fälschungen ist kein Ende!

Im gleichen Jahr, in dem Lothar Malskat mit seiner Selbstanklage hervortritt, ereignen sich an der italienisch-französischen Grenze merkwürdige Dinge. Zollbeamte finden bei Gepäckkontrollen in Koffern mit doppeltem Boden Gemälde moderner Meister, die auf diesem ungewöhnlichen Wege nach Frankreich transportiert werden sollen. Man verschärft daraufhin die Kontrollen und stößt immer wieder auf derartige Bilder. Prüfungen ergeben, daß es sich dabei durchweg um Fälschungen handelt. Aber wer sind die Fälscher? Da die Bilder nicht nur auf dem Wege nach Frankreich, sondern umgekehrt auch auf dem Wege nach Italien auftauchen, schließt man mit Recht auf einen raffiniert arbeitenden, umfangreichen Fälscherring. Die Transporte dienen offensichtlich dem Ziel, die Herkunftsbestimmung der Bilder zu erschweren und zugleich doch nachweisbare Vorbesitzer zu schaffen. Aber wo soll man die Zentrale der Fälscher suchen?

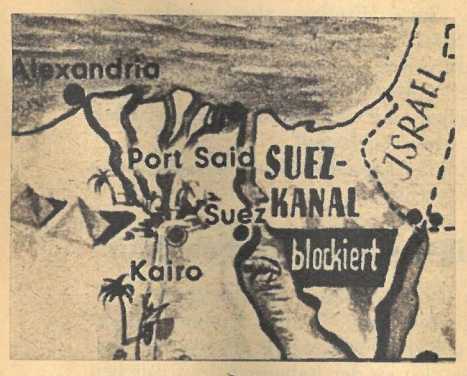
Lange Zeit tappen sowohl die französische als auch die italienische Polizei im Dunkel. Endlich weisen vage Vermutungen auf das römische Kunsthändlerviertel in der Nähe des Spanischen Platzes, von wo aus schon

Fortsetzung Seite 13

Bilanz der Öldiplomatie: Leichen – Zerstörung – Unterdrückung – Aggressionen

Vier typische Beispiele der letzten zwei Jahre beweisen mit aller Deutlichkeit:

Diese Ölpolitik ist Kriegspol

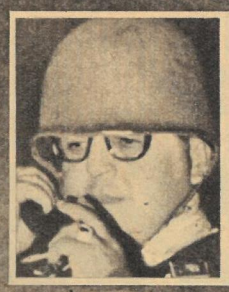


Verbrechen am Sueskanal. Raffiniert hatten sich die USA aus der räuberischen anglo-französisch-israelischen Aggression gegen Ägypten herausgehalten, um als „Friedensstifter" und „guter Onkel aus Amerika" auftreten zu können. Aber die Ägypter vergaßen nicht, daß die vielen Todesopfer, die Tausende zerstörter Fabriken, Wohnungen, Schulen und die Schäden am Kanal letztlich auf das Schuldkonto der Petrol-Gesellschaften geschrieben werden mußten. Wenn es im Sueskonflikt auch nicht unmittelbar um Öl, sondern um den Öltransportweg ging, so ist diese Aggression doch das typische Beispiel für die kriegerische Öldiplomatie der Imperialisten. Der wahre Friedensstifter war, und das haben die Ägypter ebenfalls nicht vergessen, die Sowjetunion

400 Tote in Caracas. Die grausame Unterdrückung des venezolanischen Volkes durch den von den Ölgesellschaften eingesetzten Diktator, „Präsident" Jimenez, fand erst ihr Ende, als das Volk aufstand und in blutigen Kämpfen den Ölstatthalter davonjagte. Eine Militärjunta riß die Führung an sich und machte eine Reihe demokratischer Zugeständnisse. Aber Venezuela ist der zweitgrößte Erdölproduzent der Welt mit 101 Millionen Tonnen jährlich, und als die Junta vor wenigen Wochen endlich daranging, die Ausbeutungsquoten der Gesellschaften zu beschneiden und die Ausfuhr an Öl, praktisch dem einzigen bedeutungsvollen Exportgut des Landes, unter Kontrolle zu stellen, da putschten gedungene Kräfte in Caracas und versuchten die alten Zustände wiederherzustellen. Doch die Junta und vor allem die echten demokratischen Kreise des Landes mit der Kommunistischen Partei an der Spitze waren wachsam und erstickten die erneute offene amerikanische Einmischung sofort im Keim. Es gab kein zweites Guatemala

Text: Eberhard Kottwitz/Fotos Archiv

olitik

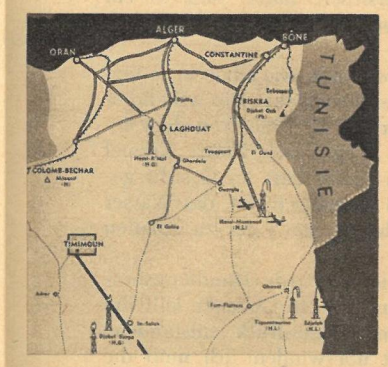

Jimenez

Chamoun

Faisal II.

Hussein

Es ist nicht zufällig, daß an der Spitze des USA-Außenamtes mit Foster Dulles ein Ölmann steht, und noch weit weniger zufällig ist, daß der Spionageboß des Landes gleichfalls den Namen Dulles trägt. Beide sind Beauftragte des Rockefeller-Konzerns, genauer der „Standard Oil of New Jersey", der „Standard Oil of California" und der „Socony Mobil Oil", drei der insgesamt fünf großen Ölgesellschaften der USA. Ergo ist die Außenpolitik Amerikas Ölpolitik, und, die Vergangenheit beweist das, diese Ölpolitik ist eindeutig Kriegspolitik. Die USA, die noch vor knapp 30 Jahren keinen Tropfen z. B. des nahöstlichen Öls ihr eigen nennen konnten, kontrollieren heute mehr als die Hälfte davon. Sie bedienen sich bei ihren Raubzügen vorzugsweise der Hilfe Frankreichs und Englands, die sie je nach Situation als Partner benutzen oder auch allein ins Feuer schicken. Dadurch erschüttern sie gleichzeitig das ohnehin schon ramponierte Prestige dieser Staaten und versuchen den eigenen Machtbereich zu vergrößern. Aber die Völker der Welt haben es satt, die imperialistischen Machtkämpfe stets auf ihrem Rücken austragen zu lassen, und wehren sich gegen die ausbeuterische Öldiplomatie, die immer haarscharf an der Kante eines dritten Weltkrieges entlangführt. Die Residenten der USA-Ölbosse, mögen sie sich Präsident nennen, wie Jimenez (Venezuela) und Chamoun (Libanon), oder gar König wie Faisal (Irak), wurden infolge ihrer antinationalen amerikahörigen Politik zum Abtreten gezwungen oder halten sich, wie König Hussein (Jordanien), nur noch durch die fremden Bajonette im Land. Eisenhowerdoktrin, Bagdadpakt und die sogenannte „Arabische Föderation" haben abgewirtschaftet. Die Welt will keine Ölkriege, die den Petroleumgesellschaften die Kassen füllen, sondern Frieden. Und wenn es bislang noch nicht zu größeren militärischen Auseinandersetzungen gekommen ist, so ist dies das unbestreitbare Verdienst der sowjetischen Außenpolitik, die unbeirrbar die unterdrückten Völker unterstützt, die imperialistischen Unterdrücker immer wieder in ihre Schranken verweist und so das Schlimmste verhütet.



Für wen starbst du, Legionär? Eines der ekelhaftesten Kapitel der Ölpolitik wird noch immer in Algerien geschrieben, wo die Franzosen einen barbarischen Krieg gegen die sich erbittert wehrenden und um ihre nationale Freiheit kämpfenden Algerier führen. Auch hier, hinter dieser scheinbar rein französischen Angelegenheit stecken die Amerikaner, denn niemals ist das ausgeblutete Frankreich finanziell und industriell in der Lage, die reichen Saharaquellen zu erschließen. Algerisches und Legionärsblut fließt, weil die Öldollars rollen sollen!

Eine neue Weltkrise beschwörten die USA und England mit ihren Landungen im Libanon und in Jordanien herauf. Und wieder geht es um Öl. Der Irak, mit seinen 30 Millionen Tonnen Jahresförderung das drittgrößte Erdölland des Nahen Ostens, befreite sich von seinem korrupten König Faisal und ist als Aggressionsziel ausersehen. Aber daraus wird nichts. Die Sowjetunion hat unmißverständlich erklärt, was sie von derartigen Machenschaften, noch dazu in Nähe ihrer Staatsgrenze, hält und hat trotz aller Winkelzüge der Westmächte und ihrer üblen Verzögerungstaktik die Behandlung des Problems in der UN-Vollversammlung erreicht

Gebändigt

Dompteure – Tiger – Leidenschaften

ERZÄHLT VON WERNER H. KRAUSE

Es war in einem Zirkuswohnwagen in Berlin. Ich saß dort einem schmalen, sehnigen Mann gegenüber, der als Deutschlands bester Dompteur gilt: Franz Kramel. Er sollte mir etwas von Tigern und Elefanten erzählen. Von solchen, deren atemberaubende Dressuren in vielen Zirkussen der Welt die Blicke der Zuschauer bannen.

„Wie vermag denn ein Dompteur einem Tiger seinen Willen aufzuzwingen?" stellte ich meine erste Frage.

Über Franz Kramels Gesicht ging der Anflug eines leisen Lächelns. „Überhaupt nicht", meinte er dann mit undurchdringlicher Miene.

Ich muß wohl sehr verdutzt dreingeschaut haben, denn der vorher so wortkarge Mann entschloß sich, mir etwas von der Arbeit eines Dompteurs zu erzählen. Was ich vernahm, klang so spannend und erregend wie ein fesselnder Roman.

Hinter den Gitterstäben ihres Käfigs beobachtet die Tigerin Diana lauernd jede Bewegung des ihr so verhaßten Menschen. Sie mag ihn nicht und macht aus ihrer Abneigung kein Hehl. Sobald ihr der Geruch des Mannes in die Nase steigt, wird sie unruhig und durchmißt mit hastigen Sätzen den engen Raum, der seit Wochen ihre Bewegungsfreiheit einschränkt. Vor drei Monaten haben sie Tierfänger im indischen Dschungel aufgespürt und in einem harten Kampf, bei dem List gegen Kühnheit und Mut gesetzt wurde, überwältigt.

Die Tigerin blickt unsicher zu dem Mann hinüber, der nun schon seit zwei Stunden an den Gitterstäben lehnt und mit leiser, eindringlicher Stimme auf sie einredet. Immer wieder formt sein Mund das gleiche Wort: „Diana", und das klingt merkwürdig zärtlich und strömt eine starke Ruhe aus, die allmählich auch auf die Tigerin übergeht. Sie verliert ihre nervöse Gereiztheit und blinzelt aus schläfrigen Lidern den fremden Menschen an.

Als am dritten Tag der Mann nicht zur gewohnten Stunde an ihrem Käfig erscheint, schreckt die Tigerin auf und peitscht mit dem Schweif die Gitterstäbe. Sie vermißt offenbar die liebkosenden Worte des Mannes und gibt sich erst zufrieden, als sie wieder seine einschmeichelnde Stimme hört.

Der Mann hat sich mit der Tigerin Diana bekannt gemacht. Er hat das Tier an seine Stimme gewöhnt, und er hat ihren ersten Gunstbeweis erhalten. Ein Tiger wird einen Menschen ablehnen, wenn ihm seine Stimme mißfällt. Aus dem Tonfall eines Menschen hört das Tier viele Eigenschaften heraus: Ruhe, Ausgeglichenheit und Willenskraft. Manche Menschen fallen durch ein lautstarkes Sprechorgan ihren Mitmenschen auf die Nerven. Man meidet sie bald, da man sie einfach nicht mehr ausstehen kann. Auch die Sinne eines Tigers vibrieren bei der menschlichen Stimme. Behagt sie ihm nicht, so ist es besser für beide, wenn sie ihre Bekanntschaft nicht unbedingt fortsetzen. Es würde lediglich zu Mißverständnissen führen, die Tiger bekanntlich durch einige Prankenhiebe aus der Welt zu schaffen pflegen.

Als der Mann nach einer Woche die Gittertür zu Dianas Käfig öffnet, bleibt die Tigerin ganz ruhig liegen. Ihre Augen verfolgen jedoch aufmerksam jede Bewegung des Mannes. Noch ist zwischen ihnen nichts anders geworden. Der Mann steht da und zieht langsam die Gittertür zurück. Er muß sich bücken, um in den Käfig treten zu können. Die nächsten Sekunden sind entscheidend für eine der dramatischsten Begegnungen: Mensch — Raubtier.

Noch vor Monaten hätte die Tigerin einen verzweifelten Kampf um ihre Freiheit aufgenommen; sich ihren Pranken zu nähern wäre ein Spiel mit dem Tod gewesen. Ist das unruhige Zucken des Schweifes nicht bereits ein Anzeichen dafür, daß die Raubkatze gleich zum tödlichen Sprung aufschnellen wird? Als der Mann sich ihr mit vorsichtigen Schritten weiter nähert, reagiert die Tigerin mit leisem Fauchen und kraucht noch mehr in sich zusammen. Da beugt der Mann sich zu ihr nieder und schiebt ihr einen Holzstab mit einem Fleischbrocken entgegen. Die Tigerin verharrt regungslos. In ihren Augen schillert dunkelgrün die Iris. Sie verfolgt jede Geste des Mannes. Was wird jetzt geschehen? Mann und Tigerin rühren sich nicht. Es sind Sekunden, bei denen es keine Zuschauer gibt, kein Beifall aufklingt und sich doch ein Erleben von erregender Dramatik vollzieht. Da tastet sich langsam die Pranke der Tigerin heran, greift nach dem Fleischbrocken und zieht ihn mit einer jähen Bewegung zurück. Die Zähne der Tigerin zerreißen das Fleisch. Knochen splittern in ihrem mahlenden Rachen, und nur mitunter streift noch ein Blick den kauernden Mann. Ein Tiger hat dem Menschen sein Vertrauen geschenkt. In diesen Augenblicken verliert das Tier seine Scheu vor dem Menschen, kommt in ihm die Bereitschaft auf, sich dem anderen zu fügen. Das allerdings nur so lange und in dem Maße, wie der Mensch nicht versuchen wird, nun dem Tier mit Gewalt seinen Willen aufzuzwingen.

Franz Kramel erzählt darüber: „Das Raubtier ist weder hinterhältig noch grausam und blutgierig. In manchen Zirkusromanen schildern Schriftsteller Tiger als blutgierige Bestien. Ich habe niemals einen meiner Tiger oder Löwen als Bestie empfunden.

Mit einer solchen Einstellung bringt man dem Tiger ja nicht Liebe, sondern Furcht entgegen. Doch wer ihn fürchtet, kann niemals seine Freundschaft finden. Es gibt unter Dompteuren ein Sprichwort, das besagt: ‚Je älter man wird, um so kürzer wird die Peitsche.' Tiger, die einen Menschen anfallen wollen, sind auch durch keine Peitsche davon abzuhalten. Tiger, die der Anweisung eines Menschen folgen, tun das nicht aus Angst vor einer Peitsche. Ein Tiger kennt wie jedes andere Tier auch einen Trieb zum Spiel. Diese Verspieltheit macht sich der Dresseur zunutze, wenn er mit den Tigern in der Manege arbeitet. Er zwingt von vornherein das Tier niemals zu Handlungen, die es nicht begreifen kann, die seiner Eigenart widersprechen. Tigernummern bestehen meistens aus Sprüngen, wie sie das Tier von kleinauf nicht anders kennt. Eine Hauskatze springt sowohl nach einer wegschlüpfenden Maus als auch im Spieltrieb nach einem zugeworfenen Wollknäuel.

Das einzige, was der Dompteur den Tiger lehren muß, ist, diesen Spieldrang als eine gewisse Arbeit aufzufassen.

Das Tier lernt bald begreifen, was der Mensch von ihm will, und prägt sich seine Aufgaben wie ein Schulkind ein, das nach dem Abc gefragt wird. Jeder Lehrer aber lobt den Fleiß seiner Schüler. Kinder und auch Tiger sind für solches Lob gleichermaßen empfänglich.

Noch etwas darf der Lehrer nicht außer acht lassen: Schüler sind nicht nur in ihrem Charakter verschieden, sondern auch Stimmungen unterworfen. Jeder gute Pädagoge weiß das und wird sich dementsprechend auf seine Schüler einstellen. Auch der Dompteur ist ein Lehrer seiner Tiere, und sechs Tiger sind für ihn genauso verschieden wie sechs Kinder.

Dem Tierschaubesucher eines Zirkus erscheinen alle Tiger dem Aussehen nach gleich. Da blickt Diana genauso grimmig drein wie Laila, und man verspürt weder das Verlangen, unter die Fänge der einen noch der anderen zu geraten.

Tiger sehen uns aber gar nicht mit grimmigen Blicken an und verspüren auch keineswegs Lust, uns jeden Augenblick an die Kehle zu gehen. Man kann von dem Gesicht eines Kindes Freude oder einen bevorstehenden Tränenausbruch ablesen. Auch aus dem Verhalten eines Tigers kann der Dompteur jederzeit auf den Gemütszustand des Tieres schließen.

Das Fauchen und spielerische Schlagen mit den Pranken erwecken bei den Zirkusbesuchern stets die Befürchtung, den Dompteur in den nächsten Minuten bereits zerrissen am Boden liegen zu sehen.

Aber springt Sie Ihr Hund nicht auch manchmal aus Freude bellend an, ohne daß Sie ihm gleich die böse Absicht unterstellen, er wolle Sie beißen? Natürlich gibt das alles keine Gewähr, sich im Tigerkäfig wie im Café zu fühlen. In der Brunstzeit der Tiere ist schon allergrößte Vorsicht angebracht. Ich kann auch hier nur wieder auf das Verhalten der Menschen untereinander zurückgreifen. Wenn zum Beispiel zwei Männer ein und dasselbe Mädchen lieben, weiß man auch nicht, was in ihren Köpfen vorgeht, sofern es einmal zu einem Stelldichein zu dritt kommen sollte.

Ich selbst bin in meinem Leben ein einziges Mal von Tigern angefallen worden. Das war bei einem Zirkusgastspiel in einer Kleinstadt der Deutschen Demokratischen Republik."

Täglich viele Kilo Pferdefleisch schneidet Franz Kramel für seine Tiger zurecht. Jeder will einzeln von seinem Dompteur gefüttert sein

Von Tigern niedergerissen

Die Zirkusmanege liegt im gleißenden Scheinwerferlicht. Der erste Teil der Vorstellung ist beendet. „Jetzt kommt eine Tigernummer!" raunen sich die erwartungsvollen Zuschauer nach der Pause zu.

Es ist ein schwüler Sommertag. Ein Gewitter kündet sich in der Ferne durch schwach grollenden Donner an. Auch auf die Tiere hat sich etwas von der Unruhe draußen übertragen. Sie sind gereizt und kommen nur widerwillig durch ihren Gittergang. Blinzelnd starren sie in das grelle Licht der Manege. Beifall klingt auf, als nun ein schneeweiß gekleideter Mann zu den Tigern in das Manegenrund tritt. Mit einem Zuruf scheucht er die Tiger auf ihre Podeste. Mehrmals muß er den Tiger Hassan locken. „Das Tier ist heute wie verwandelt", denkt Franz Kramel und läßt es keinen Augenblick aus den Augen. Drei der Tiger müssen sich jetzt auf Befehl des Dompteurs nebeneinanderlegen. Hassan soll über sie hinwegspringen. Doch der Tiger reagiert nicht auf den Zuruf. Hundertmal ist er bereits in den Vorstellungen über seine drei Gefährten gesprungen. Das ist keine schwere Aufgabe für einen Tiger, und was er hundertmal ausgeführt hat, kann er nicht plötzlich vergessen haben. Der Dompteur wendet sich von den anderen Tigern ab und versucht noch einmal, Hassan zu dem Sprung zu bewegen.

Niemand vom Publikum merkt, wie gefährlich die Situation für den Dompteur in der Manege geworden ist. Ein Fauchen und eine Bewegung in seinem Rücken läßt Franz Kramel für den Bruchteil einer Sekunde die Augen von Hassan abwenden. Was ist mit den Tigern hinter ihm?

Diese sekundenlange Unaufmerksamkeit hat verheerende Auswirkungen. Der Tiger Hassan ist gesprungen. Er wirbelt durch die Luft und reißt mit furchtbarer Gewalt den Dompteur in die Gruppe der liegenden Tiger. Ein Knäuel von Mensch und Tigern wälzt sich im Sand der Manege.

Im Zirkus schreien Frauen hysterisch auf. Männer rufen nach der Polizei. „Schießt sie doch tot!" heult ein Mann auf, der noch Minuten vorher großspurig seiner jungen Begleiterin versichert hatte, daß es ein Kinderspiel sei, in einen Tigerkäfig zu gehen.

Als Retter erweist sich, wie schon in so vielen Fällen, die Feuerwehr. Ein armdicker Wasserstrahl treibt die Tiger von dem liegenden Mann weg. Auch Franz Kramel wird von dem Strahl hart im Gesicht getroffen, so daß er später meint, das Wasser hätte ihm mehr als die Tiger zu schaffen gemacht.

Für Minuten ist ihm jede Handlungsfreiheit genommen, nur ein Gedanke läßt ihn die durch den Wasserdruck entstandene Benommenheit überwinden: Ich muß die Tiger aus der Manege treiben! Sein Blick sucht in dem vom Wasser überfluteten Rund die Körper der Tiger. Die liegen zitternd und eng zusammengekauert in einer Ecke. Jegliche Angriffsgelüste sind ihnen vergangen. Sie winseln wie kleine Hunde, die nicht gern gebadet werden wollen. Ohne Mühe gelingt es, die Tiger aus der Manege zu bringen.

Es läßt sich nicht ganz sicher sagen, ob der Tiger Hassan nun wirklich die Absicht gehabt hatte, den Dompteur anzufallen, oder ob er nur verspätet den befohlenen Sprung ausführen wollte. Jedenfalls war noch alles glimpflich abgegangen bis auf den Schrecken, den etliche hundert Zuschauer nicht so schnell vergessen sollten. Franz Kramel sagte später lakonisch darüber: „Meine Tiger waren ebenfalls sehr erschrocken."

Die ... die ... die Löwen sind weg!

Ausbrüche von Raubtieren spielten in den Sensationsfilmen eines Harry Piel stets eine wichtige Rolle. Harry Piel zwang dann mit

Unser Titelbild: Maxi Niedermayer vom volkseigenen Zirkus Aeros mit dem von ihr dressierten Eisbär „Berit", der als erster seiner Gattung in einem Zirkus „erzogen" wurde

stählernem Blick die Tiger in die Käfige zurück und nahm dafür holdes Frauenlächeln als Dank für so mutige Tat entgegen.

In Wirklichkeit hat es nicht sehr viele Raubtierausbrüche in Deutschland gegeben. Hans Stosch-Sarrasani, Deutschlands Zirkuskönig, schildert, wie sich einmal seine Elefanten selbständig gemacht hatten, voller Appetit einen Grünkohlstand aufräumten und dann neugierig in eine Gaststätte eindrangen. Doch während des Krieges, im Jahre 1941, kam es einmal in der Stadt Strehlen zu dem Ausbruch eines Löwen und einer Tigerin aus einem Zirkus.

Ein siebzehnjähriger Tierpfleger, ein stiller Junge, der wegen eines Sprachfehlers nur wenig den Mund auftat, stürzte eines Morgens in den Wohnwagen von Franz Kramel. Seine Stimme überschlug sich vor Erregung, als er mühselig stotterte: „Herr Kramel, ... die ... die ... die Löwen sind weg!"

„So brenzlig die Situation auch war, ich mußte in diesem Augenblick über das buchstäbliche Schafsgesicht des Jungen lachen. Es blieb keine Zeit, zu rätseln, wie Löwe und Tigerin aus dem Käfig herausgekommen waren. Alles, was zwei Beine hat, hastet also hinter unseren Ausreißern her. Wo nur suchen? Am besten immer der Nase nach. Vom Zirkus führte eine Straße in Richtung eines Steinbruchs. Ich renne mit keuchenden Lungen die Straße entlang. Von meinem Löwen und der Tigerin weit und breit nichts zu sehen! Jetzt bekomme ich es das erste Mal mit der Angst zu tun.

Hunderterlei Gedanken gehen mir durch den Kopf. Wenn den Tieren nun Menschen begegnen? Alte Leute können schon beim Anblick eines frei umherlaufenden Löwen einen Herzschlag kriegen. Oder wenn sich Kinder sorglos den Tieren nähern? ...

Der Schweiß steht mir auf der Stirn. Meine Hände sind feucht-naß. Der Atem jagt.

Da, an der nächsten Straßenkreuzung ... ich traue meinen Augen nicht. Spazieren doch die beiden Ausreißer, die Tigerin und Romeo, der Wüstenkönig, ganz gemächlich die Straße entlang. Links und rechts von ihnen laufen Menschen wie von Furien gehetzt davon, was die beiden nicht einen Augenblick aus der Ruhe zu schrecken vermag. Sie wissen mit ihrer Freiheit überhaupt nichts anzufangen.

Als wir die Tigerin locken, kommt sie ganz sanftmütig heran, so als wollte sie sagen, na, da kommt ihr ja endlich. Ich habe schon auf euch gewartet.

Wesentlich schwieriger war es mit Romeo, der noch keine Lust verspürte, wieder nach Hause zu gehen. Er trottet weiter die Straße entlang, und wer sich darunter nichts Rechtes vorstellen kann, dem sei soviel gesagt, daß man auf einem Fahrrad sich ganz schön abstrampeln müßte, um Schritt zu halten.

Auf einmal kommt uns der Löwe aus den Augen; wir sehen nur noch seinen langen Schweif in dem schon erwähnten Steinbruch verschwinden. Dort jagen laut schreiend die Arbeiter auf der anderen Seite den Abhang hinauf; auf den Besuch eines ausgewachsenen Löwen während ihrer Frühstückspause waren sie nicht vorbereitet.

Hatte ich erst um die Menschen gezittert, so fürchtete ich nach dem Eintreffen der Polizei, die natürlich längst von den entsetzten Städtern verständigt worden war, um meinen Romeo. Die Polizei wollte kurzen Prozeß machen und ihm eins auf den Pelz brennen. Ich flehte um Gnade und versprach hoch und heilig, meinen Romeo sofort und ohne andere Menschen in Gefahr zu bringen, aus dem Steinbruch herauszuholen. Die Polizei ließ sich mit Duldermiene auf meinen Vorschlag ein, und ich kroch langsam in dem Steinbruch auf Romeo zu. Der Löwe hatte sich auf einem Felsen ein warmes Plätzchen ausgesucht und schien mit sich und der Welt zufrieden. Er hatte sich gerade zu einem kleinen Nickerchen entschlossen, als ich bei ihm anlangte und ihm allerlei Koseworte ins Ohr flüsterte. Ergebnis: Romeo schlief ganz sachte ein und konnte dann ohne Mühe von uns in den Zirkus zurückgebracht werden. In der Stadt legte sich die Aufregung wieder. Der Zirkus aber wurde in den nächsten Tagen nicht besonders gut besucht, so daß wir uns entschlossen, unser Gastspiel vorzeitig abzubrechen.

Mit Romeo habe ich noch über zehn Jahre zusammen gearbeitet. Ausgerissen ist er allerdings nicht mehr."

Viele Jahre seines Lebens hat Franz Kramel, der heute 59 Jahre alt ist, beim Zirkus Sarrasani zugebracht. Als blutjunger Mensch kam er durch einen Onkel, der als Kapellmeister bei Hagenbeck arbeitete, zu diesem Zirkus. Anfänglich noch Tierwärter, hatte er sich nach wenigen Jahren bereits einen Namen als Elefantendompteur erworben. Doch bevor hier von diesen grauen Dickhäutern die Rede sein soll, verharren wir noch ein wenig bei Tigern und Löwen.

„Im Zirkus Sarrasani geschah es einst, daß die Tiere eines Löwendompteurs freigekommen waren. Ein Wärter hatte das falsche Gitter hochgezogen, und mit langen Sätzen sausten die Löwen ins Freie. Ein gerade auf den Zirkusplatz einbiegender Kraftwagen erregte ihr Interesse. Sie stürzten auf den Wagen los, dessen Insassen mit ähnlich langen Sätzen sich in Sicherheit brachten. Hinter der Fensterscheibe eines Wohnwagens beobachteten der Kraftwagenfahrer und seine Begleiter, was die Löwen nun zu tun gedachten. Da die Menschen anscheinend keinen Spaß verstanden, begab sich der eine Löwe mürrisch in die Zirkusschneiderei, wo ihm der Dompteur sofort handfestes Maß anlegte. Den anderen trieb es in die Nähe der Ballettwagen, vor denen sich sonst allerlei schöne Beine zu sonnen pflegten. Als sich an diesem Tag in dieser Beziehung überhaupt nichts tun wollte, wandte sich der Löwe mißmutig ab, schritt mähneschüttelnd zurück, dabei auf halbem Wege seinen Dompteur treffend, der ihm heute ziemlich aufgeregt vorkam.

Ein anderes Mal versetzte die Tigerin Betty die Zirkusstadt in Aufregung. Sie war ihrem Wärter beim Reinigen des Käfigs entschlüpft und strebte nun in großer Eile dem Ausgang des Zirkus zu. Dort saß, nichts Böses ahnend, ein Nachtwächter, döste gemütlich vor sich hin, bis ihn ein vorbeispringender Tiger erheblich aus der Fassung brachte. Der Nachtwächter tat das Klügste, was er nur tun konnte: Er verhielt sich ganz ruhig und rührte sich nicht von der Stelle. Erst nachdem der Tiger in der Dunkelheit verschwunden war, schlug der gute Mann Alarm. Tigerin Betty war inzwischen an einem Gasthaus angelangt und durch ein offenes Fenster in ein Gastzimmer des ‚Europäischen Hofes' eingedrungen. Entsetzt schlug das Mädchen, das gerade den Boden des Zimmers blankscheuerte, eine Tür hinter sich zu, als ihr der Tiger so unerwartete Aufwartung machte. Ungerührt von dem unhöflichen Empfang sprang die Tigerin durch ein anderes Fenster hinaus auf den Hof und versuchte noch, über einen hohen eisernen Zaun hinwegzusetzen. Dabei verletzte sie sich schwer und blieb blutend am Zaun liegen. Auch eine sofortige Operation konnte ihr Leben nicht mehr retten. Der Besitzer des ‚Europäischen Hofes' aber nannte sein Lokal künftig ‚Zum Tigersprung'. Bei einem Glas Bier hören sich noch heute die Zecher gern die gruselige Geschichte an vom Tiger, der eines Tages unangemeldet auf Logis kam.

Das erste, was der Tiger in der Dressur lernen muß, ist das Platznehmen auf dem Podest. Franz Kramel bei seinen Bemühungen, es ihnen beizubringen

1950 entwichen übrigens im Berliner Zirkus Barlay die Tiger des schwedischen Dompteurs Gilbert Houcke, der allgemein unter dem Namen Tarzan bekannt ist. Eines der Tiere bemächtigte sich des vierjährigen Sohnes des Chefs der Solveig-Radfahrtruppe und verschleppte ihn im Zirkusgelände. Mehrere Bären eines anderen Dompteurs waren die einzigen Zeugen dieses Vorfalls. Sie veranstalteten ein gewaltiges Gebrumme und brachten damit den Tiger aus seinem Konzept. Diese Sekunden nutzten die Wärter, um dem Tiger das Kind zu entreißen. Der Tiger selbst konnte dann durch Gilbert Houcke sehr schnell wieder eingefangen werden.

Ein Elefant sorgt für Allotria

Während Tiger und Löwen eine Dressur so wiedergeben, wie sie ihnen beigebracht wird, möchte ich Elefanten als richtige Witzbolde bezeichnen. Sie überraschen manchmal durch ihre Einfälle sogar ihren eigenen Dompteur. Übrigens sind diese Dickhäuter wesentlich leichter zu dressieren als Raubkatzen. Ich habe bisher 95 Elefanten dressiert und stets diese Erfahrung gemacht.

Die komischste Sache erlebte ich allerdings mit einem Elefanten im Zirkus Sarrasani.

Wir hatten damals eine lustige Nummer mit unserem Zwergclown Francos zusammengestellt. Jeden Abend kroch Francos mit aufgespanntem Regenschirm unter den Bauch eines riesigen Elefanten, schnitt dort Grimassen und erweckte bei dem Publikum ein unbeschreibliches Vergnügen durch die bildhafte Vorstellung eines ziemlich deftigen Gedankenganges. Der Elefant sah mit stoischer Ruhe auf den Kleinen herab und wackelte nur manchmal mit seinen grauen Schlappohren.

Eines Abends wurde ihm anscheinend die Sache mit dem rumhopsenden Menschlein doch zu bunt, und er legte seine ganze Verachtung in einen großen Wasserstrahl, mit dem er Francos in den Sand der Manege schleuderte. Dann breitete er um den kleinen Clown einen beträchtlichen See aus, während das Publikum raste und mit Beifall für den ‚erheiternden Einfall' Jumbos nicht zurückhielt.

Die Nummer kam beim Publikum so gut an, daß bei uns sofort der Gedanke entstand, sie in dieser Form jetzt jeden Abend in das Programm aufzunehmen.

Nun hatte die Sache allerdings einen Haken. Bringen Sie einmal einen Elefanten dazu, abends in der Manege zu einer bestimmten Zeit, keinen Augenblick zu früh und keinen Augenblick zu spät, ganz dem Wunsch des Dompteurs zu entsprechen und den Dingen freien Lauf zu lassen, die dazu angetan sind, das Publikum zu wahren Heiterkeitsausbrüchen hinzureißen. Nun, ich habe immer kurz vor der Vorstellung mit einem leisen: ‚Ps—ps—ps!' auf den Elefanten eingeredet, und Jumbo hat dann stets getan, was die Direktion von ihm erwartete. Der Clown hat nach zwei Abenden Zulage verlangt und auch erhalten."

Fortsetzung folgt

Piraten der Kunst

Fortsetzung von Seite 9 und Schluß

manche Fälschung ihren Weg angetreten hat. Aber auch hier bleiben alle Ermittlungen erfolglos. Es gibt nicht die geringste Spur.

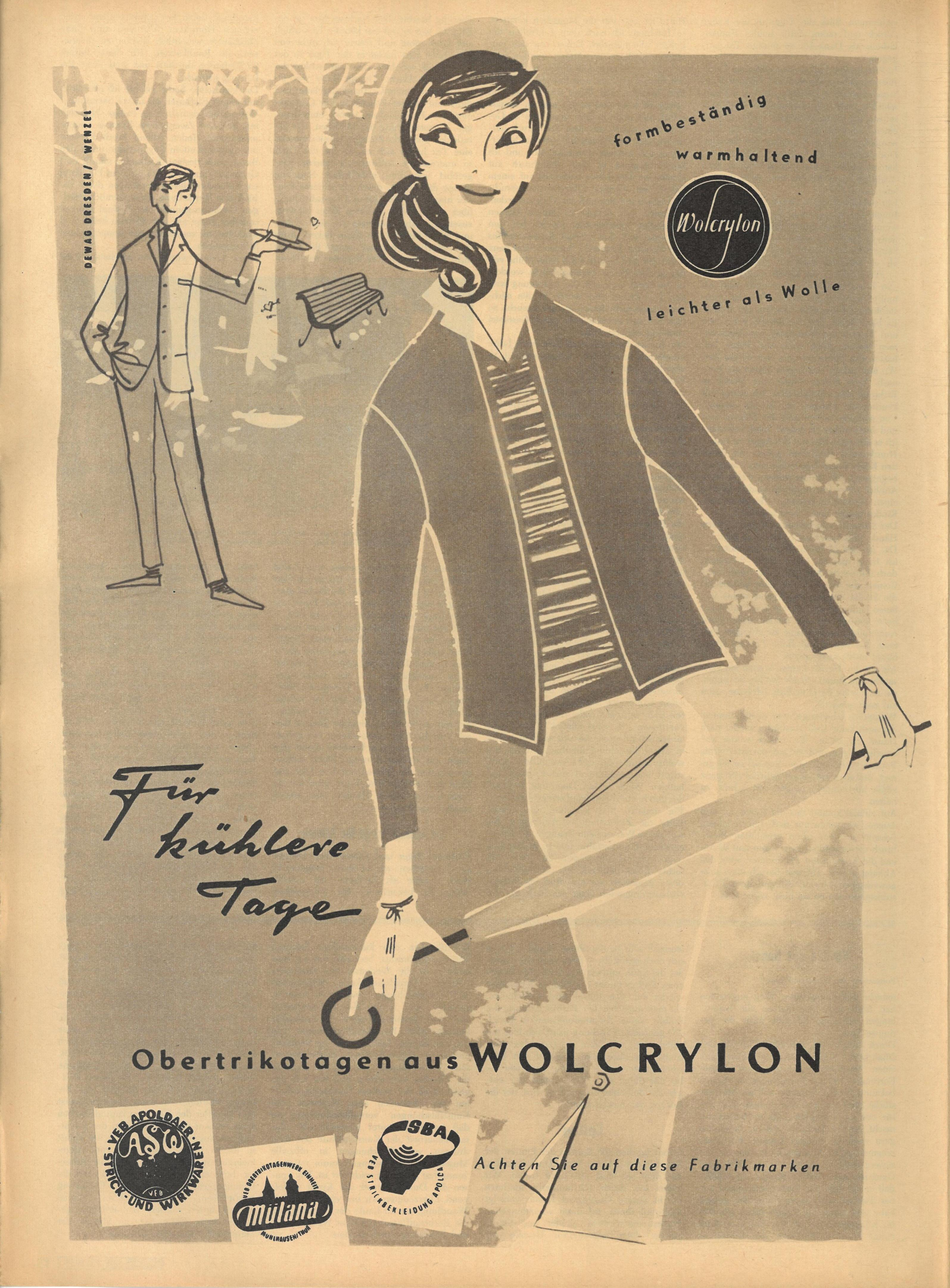
Durch Zufall wird man schließlich auf den 26jährigen Maler Giuseppe Fortunato, einen Neapolitaner, aufmerksam. Dieser Fortunato ist als hervorragender Kopist bekannt, dessen Arbeiten sich als Meisterstücke ihrer Art erwiesen haben. Was ihn für den vorliegenden Fall so interessant macht, ist die Tatsache, daß er besonders gern moderne Meister kopiert. Fortunato erkennt auch tatsächlich in einem der sichergestellten Bilder, einem Bild nach Gauguin, seine Arbeit wieder. Er erklärt, daß er das Bild zur Vervollkommnung seiner Technik nach einer Fotografie gemalt habe und nennt als Käufer einen Händler im Künstlerviertel der Via Babuino. Auch einige weitere Stationen des Bildes, es wechselt sehr häufig seinen Besitzer, lassen sich noch ermitteln — doch dann verschwindet die Spur, und erst im doppelten Boden eines Koffers taucht das Bild an der Grenze wieder auf. Das Rätsel wird vollkommen, als man auch bei der Pariser Adresse des Koffers keine Anknüpfungspunkte findet. Die geschickte Fälschung paart sich hier mit einem ausgeklügelten System des Vertriebs, das durch eine Vielzahl von Zwischenbesitzern alle Spuren verwischt — bis allerdings auch hier einmal der entscheidende Fehler unterlaufen wird, der die Lösung des Rätsels bringt.

Epilog

Damit tauchen die Spuren der Piraten der Kunst in das geheimnisvolle Dunkel zurück, aus dem sie einst ans Licht traten. Wir haben sie durch Jahrhunderte hindurch bis in unsere Gegenwart hinein verfolgt und sind ihnen auf ihren verschlungenen Pfaden durch viele Länder und Städte gefolgt. Den sagenhaften Urvater der Kunstfälscher, den kunstreichen Schmied Veturius Mamurius, beobachteten wir und blickten in die Werkstatt der modernen Fälscher. Künstlerschicksale, Künstlernot und Künstlerehrgeiz lernten wir kennen, erfuhren vom Irrtum der Kunstexperten und vom gewinnsüchtigen Geschäftsgeist betrügerischer Kunsthändler ebenso wie von der blinden Leidenschaft der Sammler und von protziger Besitzgier reicher Banausen. Wir verfolgten, wie sich die Technik der Fälscher entwickelte und wie sich zugleich dank der exakten Naturwissenschaften die Methoden zum Nachweis von Kunstfälschungen vervollkommneten, so daß heute bei guter internationaler Zusammenarbeit der Kunstinstitute das Eindringen von Fälschungen in offizielle Museen und Sammlungen kaum möglich, zumindest aber sehr erschwert ist. Die Spuren der Dunkelmänner der Kunst verfolgend, überzeugten wir uns von der großen Wandlung, die im Laufe der Jahrhunderte die Rechtsauffassungen über Nachahmung und Fälschung durchmachten.

So erhebt sich zum Schluß die Frage: Wann endlich wird das Ende der Kunstfälschung, des Kunstbetrugs kommen?

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die letzte Wegstrecke unserer Spurensuche, so müssen wir feststellen, daß uns die Fährte wohl nach Italien, Frankreich, Holland und Westdeutschland führte, aber nicht einmal in die Sowjetunion, nach Polen, Ungarn, Rumänien, in die ČSR, nach Bulgarien oder in unsere Deutsche Demokratische Republik. In dieser Feststellung aber liegt die Antwort auf die Frage. Während in jenen Ländern Kunst und Künstler den Gesetzen kapitalistischen Profitstrebens und den Launen der Privatbesitzer ausgeliefert sind, wird die Kunst in diesen Ländern wahrhaft zum Allgemeingut der Menschen, finden die Künstler hier erstmals Lebens- und Arbeitsbedingungen, die jedem freie Entfaltung ermöglichen. Wenn die Kunst einmal überall unter solchen Bedingungen gedeihen kann, dann hat die Stunde der „Piraten der Kunst" geschlagen.


DEWAG DRESDEN / WENZEL
formbeständig
warmhaltend
Wolcrylon
leichter als Wolle
Für kühlere Tage
Obertrikotagen aus WOLCRYLON
VEB APOLDAER STRICK- UND WIRKWAREN
ASQ
VEB
VEB OBERTRIKOTAGENWERK EINHEIT
Mülana
MÜHLHAUSEN/THÜR.
SBA
VEB STRICKBEKLEIDUNG APOLDA
Achten Sie auf diese Fabrikmarken

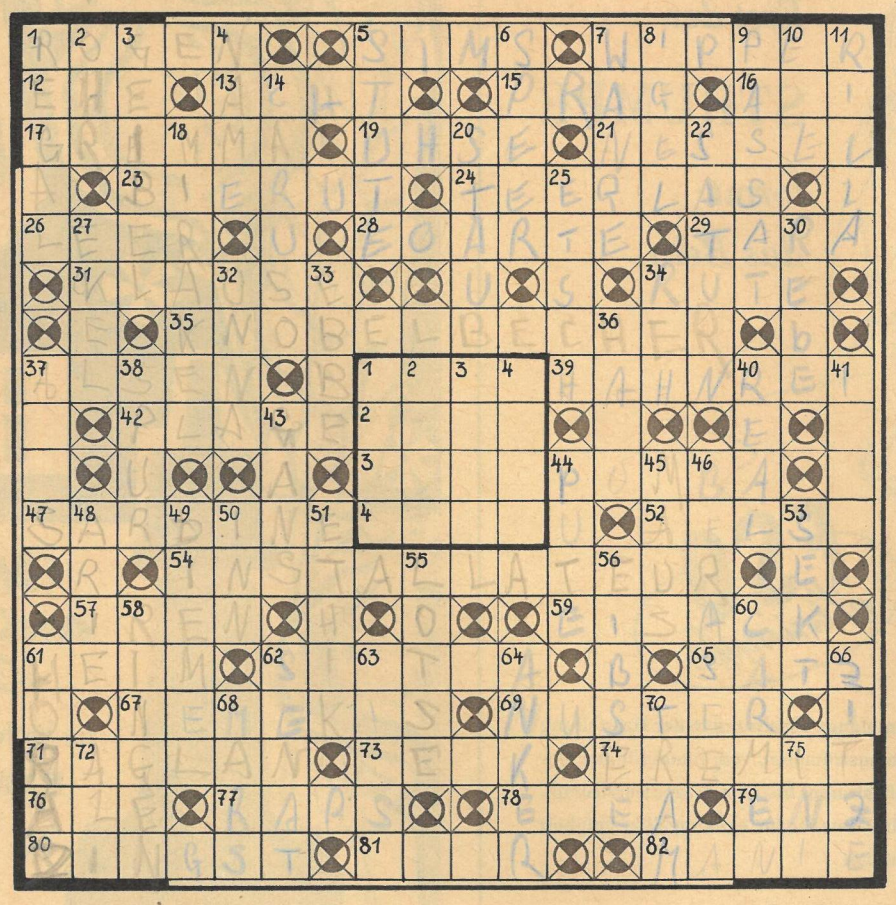
Denken und Raten

Kreuzworträtsel mit magischer Mitte

Waagerecht: 1. Fischeier, 5. Mauerkante, 7. Nebenfluß der Saale, 12. Gemeinschaft, 13. Ziffer, 15. europäische Hauptstadt, 16. Südseeinsel (Neue Hebriden), 17. sächsische Kreisstadt an der Mulde, 19. Autor des Romans „Leutnant Bertram", 21. Gewebe, 23. ehemaliger Ministerpräsident von Polen (gest. 1956), 24. Trinkgefäß für ein aromatisches Getränk, 26. Stadt in Niedersachsen, 28. französisches Kartenspiel, 29. Leergewicht, 31. Einsiedelei, 34. altes deutsches Längenmaß, 35. Hilfsmittel zum Würfelspiel, 37. dänische Insel, 39. betrogener Ehemann, 42. Mühsal, 44. lebhafter Rundtanz, 47. kleiner Heringsfisch, 52. belgische Stadt in Ostflandern, 54. Handwerker, 57. europäisches Inselvolk, 59. Nebenfluß der Etsch, 61. volkstümlicher Berliner Arzt (1747 bis 1834), 62. Kreisstadt an der Lüneburger Heide, 65. einen Gedanken ausdrückende Wortfolge, 67. weibliche Gottheit der gerechten Vergeltung, 69. Nasenloch, 71. Sportmantel, 73. küstennahe Sogströmung, 74. Einsiedler, 76. englische Biersorte, 77. Ölpflanze, 78. schwedische Hafenstadt, 79. Nebenfluß des Rheines in Baden, 80. Ostseebad auf gleichnamiger Halbinsel, 81. nordischer Hirsch, 82. Trieb, Liebhaberei.

Senkrecht: 1. Fächergestell, 2. Sinnesorgan, 3. deutscher klassischer Dichter (1815—1884), 4. Bezeichnung, 5. Pferd, 6. Sportwurfgerät, 7. Teil des Gesichts, 8. Stacheltier, 9. Tropenwind, 10. Stadt in den Niederlanden, 11. Literaturkritiker und Nationalpreisträger (1896—1954), 14. berühmter italienischer Tenor (1873—1921), 18. Wunder, 20. Schmutzteilchen, 22. Planet, 25. oberitalienischer Fluß, 27. Abscheu, 30. Ansprache, 32. westfälische Kreisstadt, 33. eine der Gezeiten, 34. Waldtier, 36. Ring um Sonne und Mond, 37. südfranzösische Industriestadt, 38. Fährte, 40. alte spanische Münze, 41. Fluß in Belgisch-Kongo, 43. Schwimmvogel, 44. Truthenne, 45. Ungeziefer, 46. Teil des Nordpolarmeeres zwischen Nowaja Semlja und der Halbinsel Jamal, 48. Opernlied, 49. Nebenfluß der Weser, 50. Nebenfluß der Donau, 51. sittliche Gesinnung, 53. Schaumwein, 55. Seemann, 56. Alpengewässer an der Zugspitze, 58. sportlicher Zweikampf, 60. Oper von Bizet, 61. altrömischer Lyriker, 62. Richterkollegium, 63. Hülsenfrucht, 64. Teil der Taschenuhr, 66. Milchwarze der Säugetiere, 68. Planet, 70. englisch: Straßenbahn, 72. Kalifenname, 75. Fluß in Mittelasien.

Magisches Quadrat: 1. ostsibirischer Grenzfluß, 2. Bergwerk, 3. altes Gewicht, 4. Schiffstau.



Zitaträtsel

Jedem der folgenden Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen. Diese im Zusammenhang und sinngemäß getrennt gelesen, ergeben eine Forderung an die Schuljugend der Deutschen Demokratischen Republik.

Scheune, Steiger, Saumzeug, Freitag, Falter, Aberdeen, Beratung, Romeo, Weinert, Begierde, Gemüse, Wisent, Gesicht, Frühdienst, Peking, Hindernis, Schreiber, Rheinwein, Zither, Höhensteuer, Dresden, Gewissen, Absender, Manege, Signal, Serenade, Handelsflotte, Frühling, Verwalter, Brenner, Asien, Ardennen, Begegnung, Odenwald, Gärtner, Reigen, Vernunft, Landzunge, Verkündung, Huftier, Angenfort, Traufe, Begabung, Stengel, Vierer, Richter, Bewerber, Bodensee, Schafwolle, Talent.

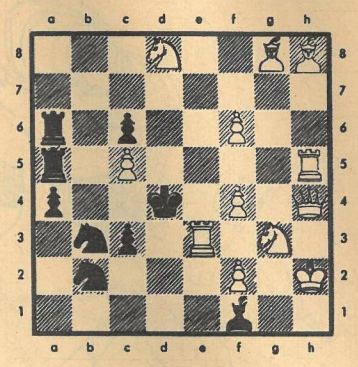
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 24

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Kurs, 5. Aloe, 9. Jena, 10. Erato, 11. Iris, 12. Teil, 14. Gros, 15. Erle, 17. Mille, 18. Eton, 21. Arm, 23. Sau, 24. Ana, 25. Rad, 27. Erz, 29. Fes, 30. Rho, 32. Ern, 34. Tee, 35. Pan, 37. Kapaun, 38. Rif, 39. Uhland, 41. Ute, 42. Ost, 44. Amt, 47. Sol, 48. Ton, 49. Aal, 50. Aue, 51. Mut, 53. Kur, 55. TAN, 57. Elen, 59. Genie, 61. Ader, 63. Tell, 64. Fall, 65. Auge, 66. Atair, 67. Elbe, 68. Ross, 69. Plan. — Senkrecht: 1. Wehr, 2. Kater, 3. Reim, 4. Kalla, 6. Lore, 7. Eisen, 8. Kilo, 13. Liszt, 14. Glufe, 15. Ehre, 16. Lade, 19. Tarn, 20. Neon, 22. Menuett, 24. Asphalt, 26. Amado, 28. Meise, 31. Hindu, 33. Rat 36. Alm, 40. Este, 41. Ulme, 42. Onkel, 43. Tarif, 45. Tand, 46. Lear, 52. Unter, 54. Ungar, 55. Aalen, 58. Laut, 59. Glas, 60. Earl, 62. Eibe.

Einsetzrätsel: Leuna, Landwirt, Ebene, Anmut, Liane, Sedan, Abrüstung, Bebel, Ernte, Sturzacker, Strohdach, Lenin, Traktor, Heuwagen, Kamerun, Semmelweis, Neruda, Sense, Minute, Eremit, Cotton, Arena, Friseur, Weinert, Oberon, Segler, Saarbrücken, Franklin, Weiche, Rhein, Banjo, Tahiti, Sirene, Novelle, Erlau, Glaser, Reseda, Bannmeile, Reuse, Meister, Diesel, Kommode, Drüse, Eibsee, Sternwarte, Kairo, Ebert, Krisis, Reihe, Senegal, Amati, Runde, Arsenal, Türkei, Nenner, Laura, Anode, Rochade, Melasse, Suttner, Vierer, Bierut, Effel, Nenni, Ferien, Gaumen, Lehrer, Frankreich, Ziegelei. „Und wenn man darüber nachdenkt, warum er uns inmitten seiner glücklichen Jahre verlassen mußte, so müssen wir bei seinem Andenken nur noch lauter rufen: „Nie mehr Krieg!"

Rud. Büchner

Thematurnier sächsischer Arbeiterkomponisten 1930



Matt in zwei Zügen

Das Thema lautet: Verstellung weißer Figuren

Aus dem Turnier in Kienbaum

In diesem kürzlich beendeten „Trainingsturnier" für größere Aufgaben saßen im Turnier 6 unserer Vertreter 5 Meistern aus befreundeten Ländern gegenüber. W. Uhlmann siegte mit Vorsprung.

Katalanisch

Weiß: Uhlmann Schwarz: Honfi, Ungarn 1. c4 e6 2. g3 d5 3. Lg2 Sf6 4. Sf3 Le7 5. 0-0 0-0 6. d4 c6 7. Sbd2 b5 8. b3 a5 (Antoschin spielte gegen Kozma im gleichen Turnier hier Sbd8; er kam auf dem Damenflügel zu einem guten Spiel, erreichte allerdings nur Remis.) 9. Dc2 a4 (Besser Ld6.) 10. c×b5 c×b5 11. Se5 Ld7 (Mit Db6 12. Sdf3 Lb7 nebst Sc6 konnte Schwarz auf einen baldigen Ausgleich hoffen.) 12. Sdf3 Sa6 13. Ld2 Tac8 (Schwarz rechnet wohl zu sehr mit der c-Linie, seine Aufstellung der Figuren ist nicht glücklich.) 14. Dd3 a3 (Der logische Zug Sb4 scheitert bereits an: 15. L×b4 L×b4 16. S×d7 D×d7 17. Se5 Db7 18. b×a4 b×a4 19. Tab1 De7 20. Db5 mit Bauerngewinn.) 15. Tac1 Db6 (Hier hätte unbedingt h6 geschehen sollen.) 16. Sg5! Db7 17. Sg4 g6 18. T×c8 L×c8 19. Se5 Se8 20. h4! Lb4 (Nach f6 hätte folgen können, mit Gewinn: 21. S×h7 f×e5 22. D×g6† Sg7 23. d×e5 Tf7 24. h4!, oder 21. . . . K×h7 22. D×g6† Kh8 23. Sf7† T×f7 24. D×f7 Sd6 25. Dh5† Kg8 26. Dg6 Kh8 27. Lh6 Sf5 28. Tc1 Ld7 29. Lh3 S×h6 30. D×h6† Kg8 31. Dg6† Kh8 32. Df7, wenn 31. . . . Kf8, so h5! Aber nun wieder gründlich zurück.) 21. L×b4 S×b4 22. Dd2 Sc6 23. S×c6 D×c6 24. Tc1 Da6 25. Db4 f6 (Verhindert S×h7.) 26. Sh3 Tf7 27. Sf4 Ta7 28. S×d5 (Ein elegantes, entscheidendes Figurenopfer.) e×d5 29. L×d5† Kg7 (Le6 würde eine Figur kosten: 30. Tc6 L×d5 31. T×a6 T×a6 32. D×b5!!) 30. Tc6 Db7 31. Dc5 Lf5 32. e4 Lg4 33. T×f6 (Ein weiterer Kraftzug.) S×f6 34. L×b7 T×b7 35. e5 Se8 36. Dc6 Te7 37. d5 Lf3 (Droht Tc7! T×e5 scheitert an Dc3 Kf6 39. f4!) 38. Kh2! Kg8 39. e6 Sc7 40. Dc3! (Zwingt Schwarz auf d5 mit dem Läufer zu schlagen.) L×d5 41. Df6! Aufgegeben; es geht eine Figur verloren. (Aus „Schach", Anmerkungen nach W. Uhlmann.)

Lösung zu Nummer 23

P. Apel (4er): Es scheitert 1. Ta1 an Lb6; 1. Th1 an Lf6 2. Ta1 Ld8! und 1. La3 an L×c3. Richtig: 1. Tf1! Lf2 2. Th1 Se3 3. Ta1 Sc4 4. La4 matt. 1. . . . Se3 2. Tf7!

Aus Aberglauben faßt den Mann
so mancher Tor noch heute an.
Jedoch das Glück läßt sich nicht zwingen.
Bedenk, daß man vor allen Dingen
selbst für die Zukunft sorgen muß;
mach mit dem Aberglauben Schluß!
Sei klug und warte nicht bis morgen,
denk dran: Versichert sein bannt Sorgen.

LEBENSVERSICHERUNG

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

Kaufen Sie keine Bücher

ohne vorher in unseren neuen, vierfarbigen, 96 Seiten starken Jahreskatalog 1958/59 Einblick zu nehmen. Über 100 vorteilhafte Angebote stellten wir für Sie zusammen.

Wir senden Ihnen diesen gern kostenlos zu

DIE KASSETTE

Leipzig-C 1
Postfach 270

----Hier abtrennen und auf Postkarte geklebt einsenden!----

Bitte senden Sie mir Anfang Oktober

kostenlos:

1 Jahreskatalog 1958/1959

Name

Ort

Straße

BITTE IN DRUCKSCHRIFT AUSFÜLLEN

NICHT FRANKIEREN

Werbeantwort

An

DIE KASSETTE

Versandbuchhandlung für Klassiker- und Gesamtausgaben

LEIPZIG C 1

Postfach 270

X

Erst der

STRUMPF

formt
das Bein

ESO Strümpfe

Jahrzehntelange Erfahrung in der Herstellung von Damenstrümpfen, vom hauchdünnen Gesellschaftsstrumpf bis zum Strapazierstrumpf, bietet die Gewähr für exakten Sitz, Feinheit und Qualität

Größter Betrieb
des Oberlungwitzer Strumpfzentrums

Zur Leipziger Messe:
RINGMESSEHAUS II. Stock
Hauptsaal, Koje 202

VEB FEINSTRUMPFWERKE OBERLUNGWITZ
OBERLUNGWITZ (SACHSEN)

DEWAG WERBUNG · KARL-MARX-STADT

Würzmittel aus naturreinen Rohstoffen

zur Verfeinerung von Speisen aller Art

BINO- *Speisewürze*
Gekörnte Brühe
Brühwürfel
Soßenwürfel
mit Glutamat

Zur Leipziger Messe:
Messehof, IV. Stock, Tel. 23596

VEB EKB-BITTERFELD **BINO**

Um Jahre länger jung ..

Die Pflege des Gesichtes und der Halspartien mit „Placentym-Creme", zur Straffung der Haut, soll zur täglichen Gewohnheit werden! Dadurch wird eine Fältchenbildung vorzeitig verhindert.

KARMA
< PLACENTYM >
CREME

enthält nach besonderem Verfahren hergestellten Placenta-Extrakt, der über alle notwendigen Zündstoffe des Organismus verfügt und das Werden des jungen Lebens und die Erneuerung bereits gealterter Zellen vollbringt.

ALUMINIUM-TUBE 35 g / FÜR 3-4 WOCHEN AUSREICHEND !

VEB (K) KARMA Kosmetik LEIPZIG

Unser Produktionsprogramm:

Gemüsekonserven
Obstkonserven
tafelfertige Gerichte
Salzgurken
Sauerkraut

Apfelsaft, Süßmost, Sirup

Kochfertige Suppen
in gutem Sortiment

Spirituosen in bekannter und gleichbleibend guter Qualität

Besonders empfehlen wir:

Weinbrand-Verschnitt „Spezial"
Weinbrand-Verschnitt
Seebär
Goldwasser
Eierlikör
Kakao mit Ei
Mokka mit Ei

KONSUM
Nahrungs- und Genußmittelwerke
Stendal, Arneburger Straße 140 · Fernsprecher 282

Könner und Kanus

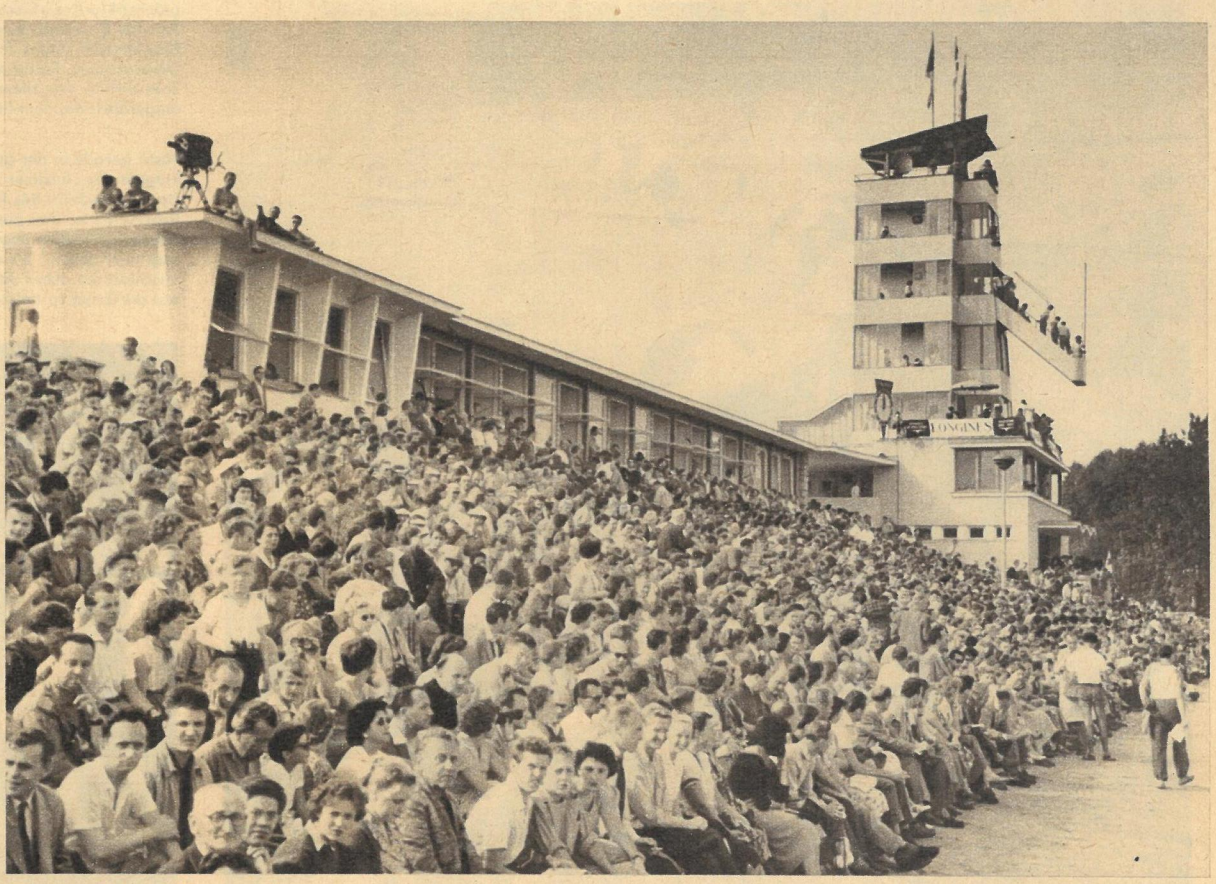
Die Mittel der modernen und der weniger modernen Technik im Dienst der gleichen Sache — für das Schiedsgericht (oben), für die Zuschauer (unten)

Wenn Fußballweltmeisterschaften ausgetragen werden, ist das beinahe in allen Ländern Thema Nr. 1. Tragen Leichtathleten oder Boxer oder die Skispringer ihre Titelkämpfe aus, ist das auch noch eine Sache, die nicht nur die Sportenthusiasten interessiert. Ermitteln freilich die Renn-Kanuten — wie jetzt in Prag — ihre Weltbesten, dann nimmt außerhalb des Wettkampfortes kaum jemand Notiz davon. Die Sportler in den schmalen Booten ließen sich dadurch nicht beirren und warteten mit spannenden Kämpfen (auf dem Bild ein Ausschnitt vom Rennen der Kajak-Vierer), guten Zeiten, völkerverbindenden Gesprächen auf. Und daß 22 Länder Ihre Besten in die „goldene Stadt" schickten, zeugt vom Aufschwung des Kanu-Rennsports

ZB-Sonderkorrespondent Fanda Holubovský berichtet von den Weltmeisterschaften der Kanusportler auf der Moldau in Prag

Die meisten Siege fuhren die Kanuten der UdSSR heraus. Mit 5 Titelgewinnen untermauerten sie ihre bei den Olympischen Spielen in Melbourne eroberte Spitzenposition. Vor allem die sowjetischen Kanadier und die Kajakfrauen zeigten sich den Vertretern der anderen 21 Länder klar überlegen. Unser Bild zeigt die Siegerin im Einerkajak über 500 m, Kislowa (links), mit den Nächstplazierten, Therese Zenz (Westdeutschland) und Seredina (UdSSR)

Den schönsten Erfolg für unsere sozialistische Sportbewegung erkämpfte der Leipziger DHfK-Student Dieter Krause mit seinem dritten Platz im 500-m-Rennen der Kajak-Einer. Unsere Renn-Kanuten nahmen zum ersten Mal an einer Weltmeisterschaft teil. Nicht immer waren sie deshalb den nervlichen Anforderungen gewachsen. Inge Plonka zum Beispiel vergab ihre Chancen schon im Vorlauf, als sie das Echo eines Böllerschusses für ein Zeichen des Starters hielt und zur Wiederholung des Starts kehrtmachte



Die größte Überraschung hatten sich die beiden Belgier Verbrügge/Vandermeure für den letzten Tag aufgehoben: Im Kajak-Zweier über 1000 m wurden sie vor den 100:1-Favoriten aus Polen neue Weltmeister

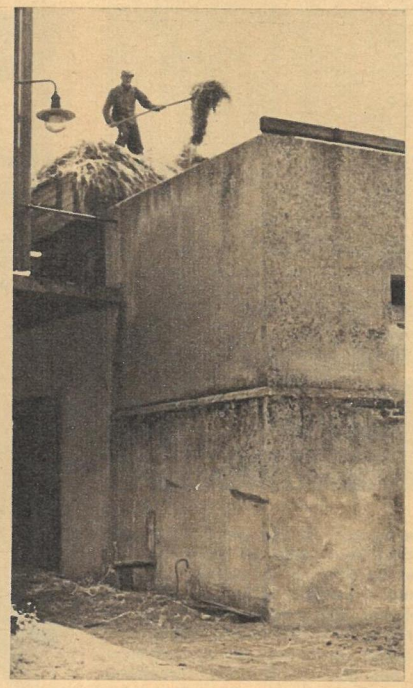
Für die Titelkämpfe, die sich über drei Tage erstreckten, waren von der ČSR ideale Bedingungen geschaffen. Die Strecke auf der Moldau hat neben anderen Vorzügen das große Plus, daß sie zur Zeit der Wettkämpfe von jeglichem öffentlichen Verkehr frei gehalten werden kann. Die vielen tausend Zuschauer hatten beste Sichtmöglichkeiten (siehe Bild); nur das Wetter konnte von den Organisatoren leider nicht beeinflußt werden. So spielten sich die letzten der insgesamt 15 Entscheidungen bei heftigem Gewitter, schweren Hagelschauern, aber vor vollen Rängen ab

„Lieber eine Kuh weniger halten, die übrigen aber um so besser füttern!" So etwa ist die Meinung von Bauer Gärtner in Großröhrsdorf, Kreis Bischofswerda. Er hatte zur Viehzählung im Juni dieses Jahres 7 Rinder weniger im Stall stehen als im März 1955. Seine

Kälber mußten sterben!

Das Ergebnis: Bis Ende Juni war er mit 9265 Kilogramm Milch im Rückstand. Leider stand Bauer Gärtner mit seiner Auffassung nicht allein. Die Folge war, daß im gesamten Kreis die Zahl der Rinder sank und in diesem Jahr schon um 2,5 Prozent zurückging.

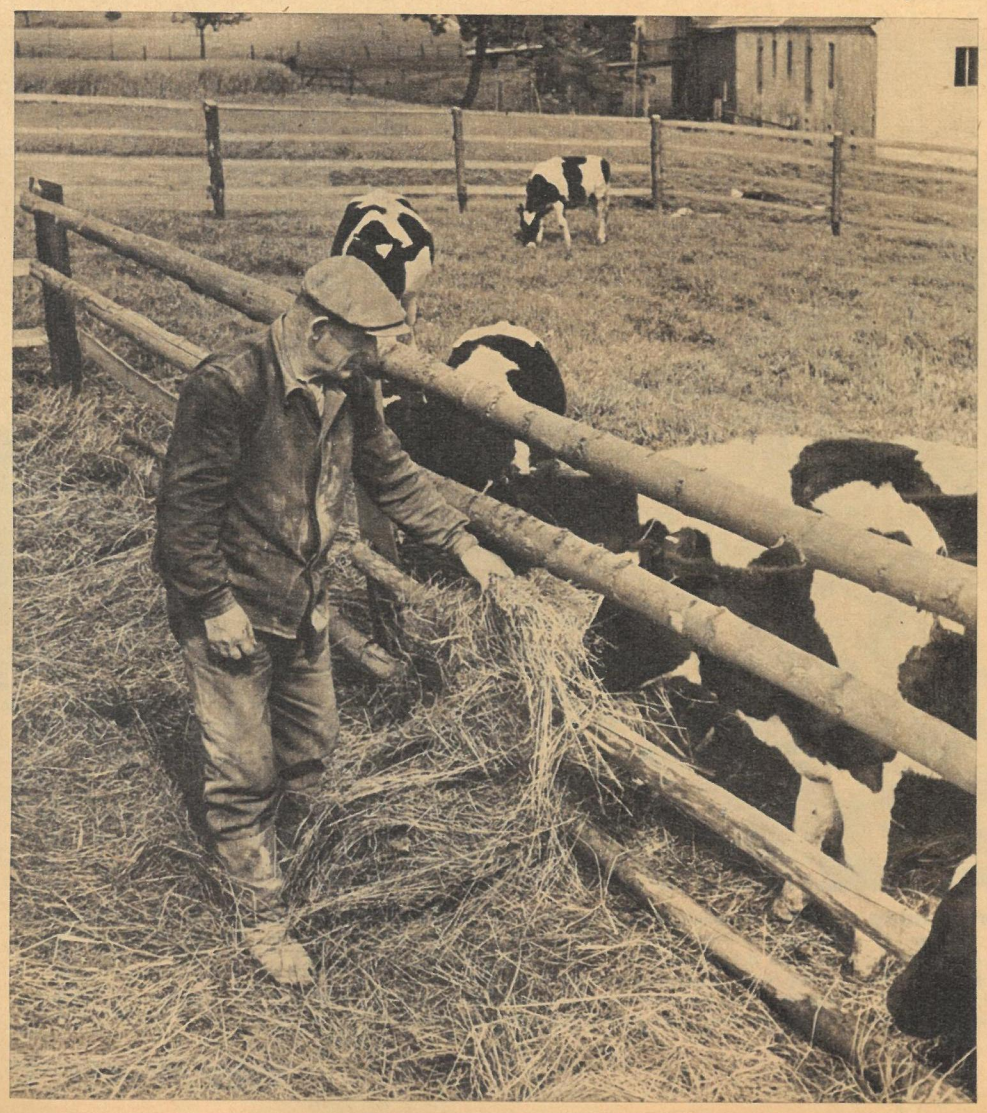
„Auf Volldampf schalten müssen wir jetzt, um das Versäumte wettzumachen!" erklärte Kollege Asche vom Rat des Kreises Bischofswerda. „Das ist zwar leicht gesagt, aber wir werden's schaffen. Unser Kreis soll nicht länger das sogenannte ‚schwarze Schaf' sein!"



In Großröhrsdorf hatte auch die LPG die Aufzucht weiblicher Rinder vernachlässigt. Doch jetzt wird aufgeholt. Das Wichtigste, die Futtergrundlage für einen größeren Viehbestand, ist vorhanden. 37 Prozent der Ackerfläche werden mit Zwischenfrüchten bestellt, 6 Hektar Mais helfen die Silos füllen, dazu kommen noch 2 Hektar Grünmais

„Kein Futter, keinen Stallraum!" Diese und ähnliche Stimmen wurden immer wieder laut. Wie wollen wir aber bis Ende 1960 Westdeutschland in der Pro-Hektar-Produktion ein- und überholen, wenn wir resignieren? Im Kreis Bischofswerda ließ man sich vorübergehend von solchem Pessimistengejammer einlullen. Als das Erwachen kam, war man bereits ins Hintertreffen geraten. So wanderten während der ersten fünf Monate dieses Jahres allein 207 Kühe zur Notschlachtbank (siehe Bild). Überwiegende Diagnose: Unterernährt, Futtermangel! Das Maisanbauprogramm wurde allerdings weder im Vorjahr noch dieses Jahr erfüllt. Vor allem aber fehlte es an Jungrindern. Als erstes wurde deshalb eine strenge Kontrolle eingeführt, die dem übermäßigen Kälberschlachten Einhalt gebot

Fotos: Buschmann (4), Friedemann (1)



◁ Nicht gerade in der günstigsten Ecke des Kreises liegt Lauterbach. Schwer ist die Arbeit auf diesen ersten Hügeln des Lausitzer Gebirges. Die LPG dieses Ortes hat einen Hundert-Hektar-Besatz von 62 Kühen. Der Durchschnitt des Kreises dagegen beträgt 43. Wie so etwas möglich ist? Für den Vorsitzenden, Alfred Borrmann, ist das eine einfache Rechnung: „Für unseren Stall brauchen wir etwa 35 Stück Jungvieh, tatsächlich stehen aber 62 in unseren Ställen. Dazu kommen noch 18 Bullenmastverträge. Wer natürlich sagt oder glaubt, Zwischenfrüchte und Mais wachsen bei uns nicht, muß seine Tiere hungern lassen oder abschlachten. Aber das nutzt weder dem Bauern noch der Wirtschaft. Um unserem Rinderbestand wieder auf die Beine zu helfen, geben wir 1959 und 1960 je 10 tragende Färsen an andere Genossenschaften ab."

Unter dem Durchschnitt des Kreises steht zur Zeit der Rinderbestand in Großröhrsdorf. Doch die Genossenschaftsbauern machten sich Gedanken, wie sie diese Scharte auswetzen können. In diesem Jahr noch wird sich die Zahl der Kühe um 14 erhöhen. Eine Scheune (unser Bild) wurde als Jungviehoffenstall ausgebaut, um für die Aufzucht Platz zu schaffen. Die ersten 20 weiblichen Kälber sind inzwischen eingezogen

„Der Weltrekord-Strand — Varadero-Beach". So verkünden die Plakate der Reisebüros, die zu einem Trip nach Havana einladen. Ein simpler Sandstrand würde den Herren von der Wallstreet ja auch nur ein müdes Gähnen entlocken. Also muß der Strand mit Marmorplatten belegt werden. Im übrigen sorgt Herr Batista, seines Zeichens Miniatur-Hitler von Kuba, dafür, daß sich die so arg überarbeiteten Millionäre in aller Ruhe erholen können

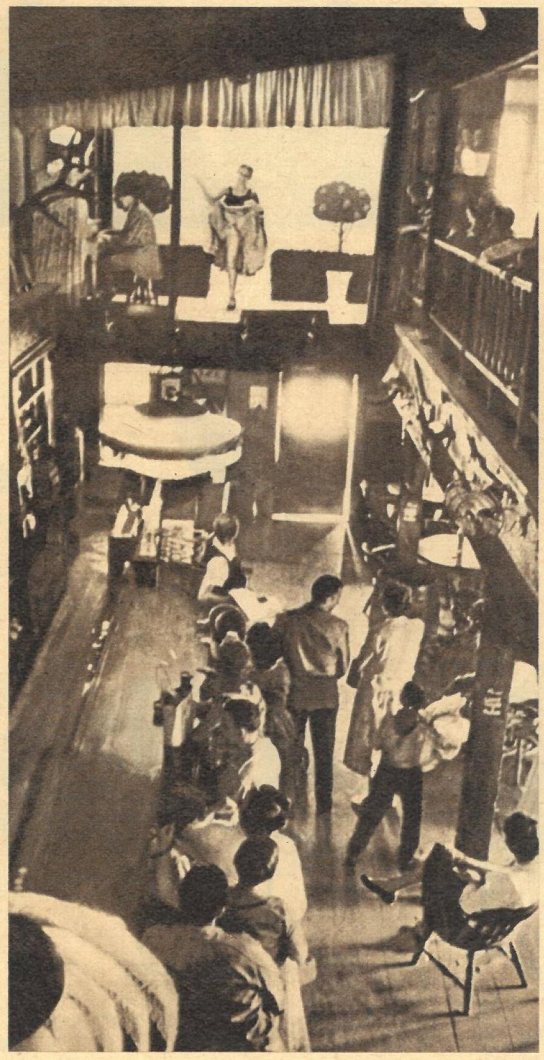
Las Vegas im Staate Nevada preist sich selbst als „Monte Carlo in der Wüste" an. ▷ Profaner gesagt ist es die Spielhölle Amerikas. 1956 wurden hier 350 Millionen Dollar verspielt. Ein einziger der Hotelpaläste brachte im gleichen Jahr einen Reingewinn von 12 Millionen Dollar. Ob beim Friseur oder im Bad, überall rufen die Croupiers „Meine Herren, ihren Einsatz!" Mister Moneymaker läßt sich nicht lumpen und setzt 1000 Dollar. Wieviel Mister Workman an Arbeitskraft zusetzen mußte, damit hier die 1000-Dollar-Noten über den Spieltisch wandern, danach fragt keiner. Arbeit im Paradies? Wo gibt es denn das?

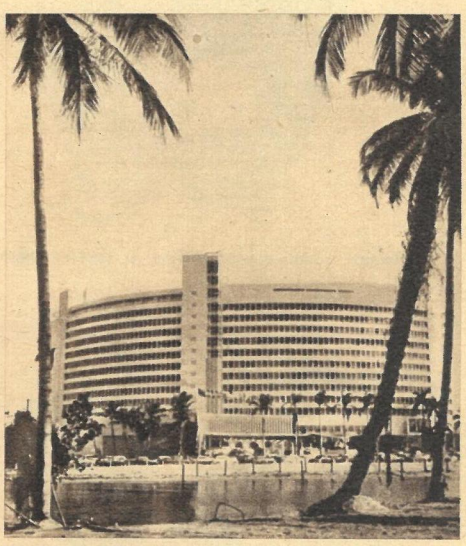
Zur gleichen Zeit unterhält sich Mister Workman mit seiner Katze, dem einzigen Stück Natur und Kreatur, das ihm in den Häuserschluchten geblieben ist. Ob er ihr von dem Paradies erzählt, das Amerika ja angeblich sein soll? Oder ob er von ihr nur wissen will, wie sie es macht, ohne Dollars in diesem Paradies am Leben zu bleiben?

Fotos ZB-Archiv / Text Werner Rödel

Für Snobs ist gut gesorgt

Paradies Amerika – wie oft hört man diese abgedroschene Phrase noch ganz ernsthaft ausgesprochen. Gewiß, wer paradiesische Zustände an der Menge des Chroms an allen Arten von Autos oder an der Höhe der Häuser messen will, der findet in den USA sein Elysium. Nur nach der Höhe der Arbeitslosenziffer und der Verschuldung der Bevölkerung darf man dann nicht fragen. Amerika bietet jedem das, was sein Herz begehrt, vorausgesetzt er kann zahlen: für Mister Moneymaker elegante Bars, Luxushotels und unbeschwerte Stunden unter Palmen; für Mister Workman Stehbierhallen, Mietskasernen ohne Sonne und stundenlanges vergebliches Warten auf Arbeitsnachweisen. Das ist das Paradies!





Bad der Millionäre, so nennt sich Miami Beach an der Küste Floridas. Modernste Hotels, wie hier das Fontainebleau, warten auf die Gäste mit den dollargespickten Brieftaschen. Ein Appartement kostet die Kleinigkeit von 160 bis 185 Dollar je Tag. Dafür scheint hier am Strand auch immer die Sonne. Eine Sonne, die die Kinder aus den Slums von New York nur vom Hörensagen kennen

◁ **Zwischendurch** macht man noch einen Abstecher nach Hollywood. Nicht nur um kleinen Filmsternchen auf schon bekanntem Pfad den Weg zum Ruhm zu ebnen. Nein, man will auch seine kleine Sensation haben, und die liefert gegen den entsprechenden Obulus „Knotts Berry Farm". In dieser Wild-West - Imitation knallen die Revolver zünftiger Cowboys, kann man Gold waschen und sich in einem Drugstore nach Goldgräbermanier mit Whisky vollpumpen

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

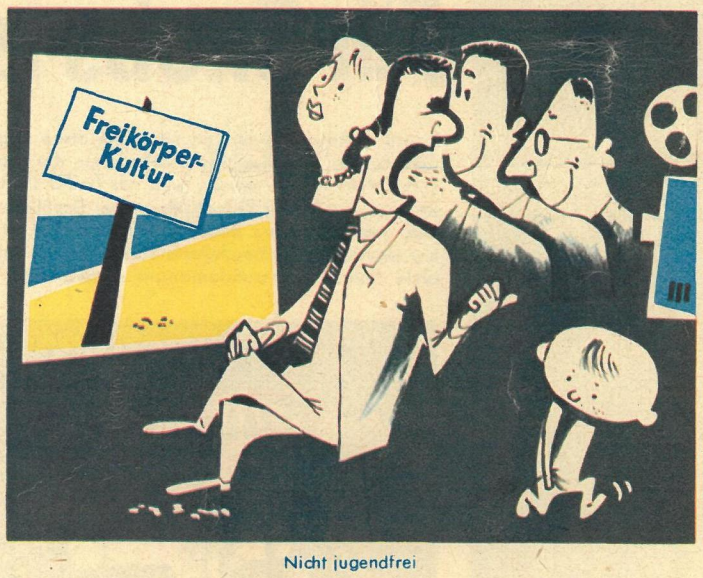
„Ich habe gar keinen Film drin, aber das Holz mußte mal kleingehackt werden!"

„Und nun stell dir so was auf Agfacolor vor!"

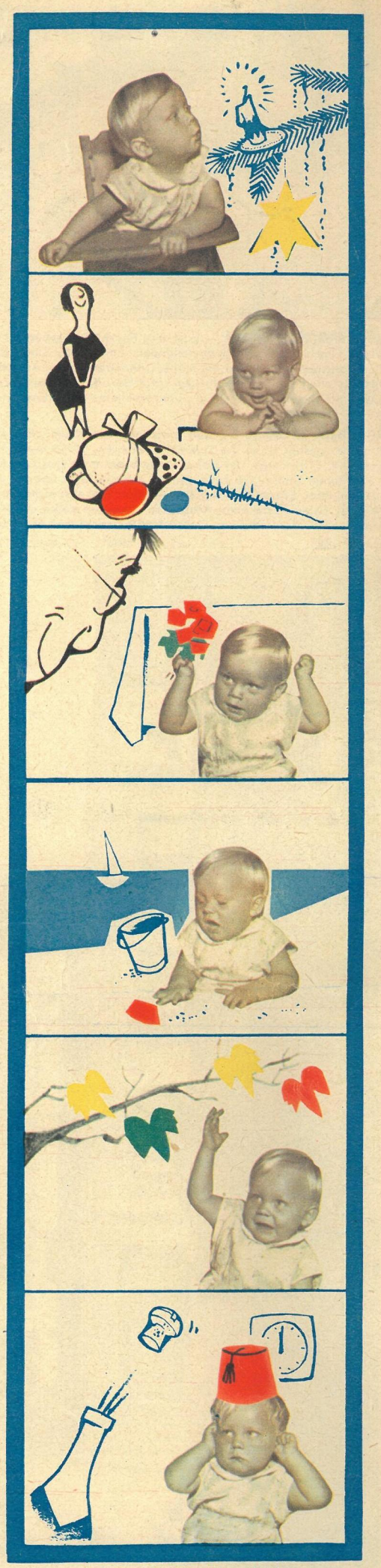
Be (AK) 8 liches

VON THEO IMMISCH

„Immer, wenn's spannend wird, ist der Film alle!"



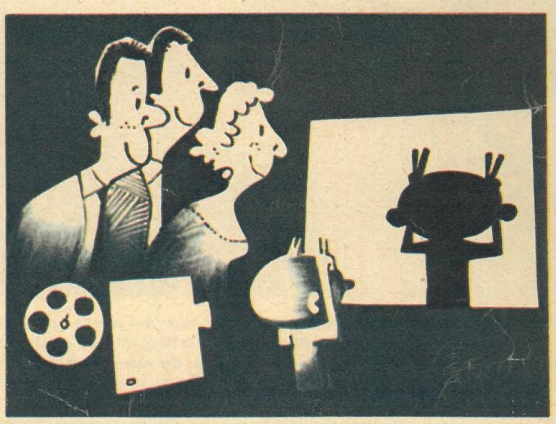
Nicht jugendfrei



Und so sieht die Filmproduktion eines Jahres bei Familie Müller aus

„Seitdem sie von Onkel Fritz gefilmt wurde, will sie nur noch im Bett frühstücken."

„Schade, daß es für die Schmalfilmkamera noch keine plastischen Filme gibt!"



Überbelichtet